

Ilse Aichinger, Spiegelgeschichte

cm_V10.6.05

1.	Einleitung.....	2
1.1.	Interpretation des Verstummens	2
1.2.	Per Brainstorming Spielregeln finden	2
2.	Brainstorming	3
2.1.	Hat der Text Befindlichkeiten und/oder Gefühle ausgelöst?.....	3
2.2.	Hat der Text Assoziationen ausgelöst?	3
3.	Spielregeln für die Interpretation	3
3.1.	Bereich	4
3.2.	Fokus	4
3.3.	Annahmen (befristete Satzungen).....	4
3.4.	Methode	4
4.	Biographischer, historisch-gesellschaftlicher, zeitparadigmatischer Kontext.....	4
4.1.	Autorin: Ilse Aichinger (A).....	4
4.2.	Werk: Spiegelgeschichte (SG)	5
5.	Was hat der Text mit Ent-Schöpfung zu tun?	5
6.	These zu den Begriffen Schöpfung/Entschöpfung	6
7.	Begriffsklärungen	7
7.1.	Interpretation	7
7.2.	Antonyme/Gegensätze/Begriffspaare.....	8
7.3.	Schöpfung/Entschöpfung	8
7.4.	Was nehmen wir als charakteristisch wahr am Schöpfungs-Modus?.....	10
7.5.	'Infrastruktur', 'Equipment', 'Bühne + Beteiligte' eines Schöpfungsaktes.....	12
7.6.	Dekonstruktion dieser Schöpfungs-Infrastruktur.....	13
7.8.	Geht's auch ohne Entschöpfung?	16
7.9.	Anwendung der Analogie auf die Thematik Schöpfung-Entschöpfung.....	16
8.	Ist eine Interpretation ein Schöpfungsakt oder ein Entschöpfungsakt?	18
9.	Was bedeutet Interpretation im Schöpfungs-Modus?.....	19
9.1.	Entscheidung	19
9.2.	Reduktion	20
9.3.	Simplifizierung	20
9.4.	Hintereinander: ZEIT	20
9.5.	Nebeneinander: Raum	20
9.6.	Wie 'einzeln' sind die Einzelphänomene: Subjekte und Objekte	20
9.7.	Verknüpfung: Kausalität und ?	21
10.	Interpretation Vorspann	21
11.	Interpretation I: Tut der Text, was er sagt?	22
12.	Interpretation II: 'Entschöpft' der Text?	24
12.1.	Das Spiel mit der Zeit	24
12.2.	Wird der Raum relativiert?	25
12.3.	Wird Unterscheidbares (äussere und innere Entitäten) relativiert?.....	25
12.4.	Wird Kausalität relativiert?	25
12.5.	Wird Sprache relativiert?	26
12.6.	Wird 'Wirklichkeit', Schöpfung generell relativiert?.....	31
12.7.	Intertextualität	37
13.	Was fangen wir damit an?	41
	Bibliographie.....	42

1. Einleitung

1.1. Interpretation des Verstummens

Wagner in Faust I: "Denn was man schwarz auf weiss besitzt, kann man getrost nach Hause tragen" – und Faust auf die Frage Wagners, wie man (die Leute) durch Überredung leiten könne: "Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen." Sicherheit, Gelerntes möglichst genau zu reproduzieren, prägte unseren schulischen Erfolg. Jetzt wird in dieser Veranstaltung überall an dieser Sicherheit gesägt. Alles wird so fischig-glitschig. Nicht nur die Interpretation von Texten, sondern auch die von Welt wird hinterfragt. Ja das, was wir für das Verlässlichste hielten, wird relativiert: dass es uns und andere Wesen, Dinge, aber auch Konzepte, Gedanken wirklich GIBT, dass es Raum und Zeit wirklich GIBT, dass alles, was wir wahrnehmen, schön ordentlich durch Kausalbezüge verknüpft ist. Wenn das alles nicht mehr gilt, droht doch das totale Chaos, die völlige Beliebigkeit. Wenn es zu Ende ist mit allem Verlass, mit allem fest geglaubten, Unverrückbaren, wenn wir alles Unterschiedene, Gewordene, alles Geschöpfte immer gleich unter dem Aspekt des Vergehens, der Auflösung in die Ununterschiedenheit, der Ent-Schöpfung anschauen müssen, schon im Anfang das Ende mitbedenken müssen, da kann die Freude abhanden kommen. Und wenn auch alle festen Bedeutungen von Zeichen, die wir doch bis anhin einfach gelernt haben, sich als zweifelhaft erweisen: wie wollen wir da noch kommunizieren?

Auch **Aichinger** äussert sich zu diesem Thema in einem Text von 1951 mit dem Titel "Das Erzählen in dieser Zeit" der als Vorwort abgedruckt ist zum Erzählband, in dem die Spiegelgeschichte enthalten ist und der 1952 unter dem Titel 'Rede unter dem Galgen', 1953 dann unter dem Titel 'Der Gefesselte' erschien. S.9: *"So liegt auch heute für den Erzählenden die Gefahr nicht mehr darin, weitschweifig zu werden, sie liegt eher darin, dass er angesichts der Bedrohung und unter dem Eindruck des Endes den Mund nicht mehr aufbringt."*

Um nicht von einem Extrem ins andere zu fallen, also von der totalen, absoluten Sicherheit allgemeingültiger Wahrheit in die ebenso totale Beliebigkeit, kann man sich **Modelle, Konzepte, Spielräume, Bühnen, Kontexte, Frames** schaffen und innerhalb dieser begrenzten Rahmen Regeln festlegen, die man genau so stringent festschreiben kann, wie es für die Funktion des Modells passend ist. Genau dies möchte ich jetzt für unseren heutigen Kontext tun: Unser Rahmen lautet ja in etwa: die Spiegelgeschichte Aichingers unter dem Aspekt der Ent-Schöpfung und im Zusammenhang dessen, was wir in diesem PS bereits gemacht haben, zu interpretieren. Damit ist doch bereits ein Rahmen abgesteckt, der das Chaos, die Beliebigkeit etwas einschränkt.

1.2. Per Brainstorming Spielregeln finden

Nun braucht es aber weitere Spielregeln, damit die Kommunikation funktional wird, ergiebig in der beschränkten Zeit. Diese Spielregeln – bzw. die Motivation dafür, dass es sie braucht – möchte ich aber anhand eines ebenfalls angekündigten Experimentes entstehen lassen. Wenn wir zuerst mit möglichst wenig einschränkenden Regeln im Brainstorming-Stil Gefühle, Assoziationen, wilde

Querverbindungen schaffen, ergibt dies im besten Fall eine Palette, aus der wir dann das auswählen können, was uns dem genannten Ziel näher bringt. Bei diesem Selektionsprozess brauchen wir ja Kriterien – und daraus ergeben sich die Spielregeln für unser Interpretations-Projekt.

Auch dieser Versuch kann natürlich am Verstummen scheitern, da hier eine zusätzliche Unsicherheit auftaucht: das Brainstorming ist keine übliche Kommunikations-Sorte im universitären Diskurs. Da gilt es also, eine gewisse Hemmschwelle zu überwinden. Beim Brainstorming muss man nichts begründen, darf und soll auch völlig Subjektives einbringen, darf 'für den Papierkorb' sprechen, ja sogar die Kommunikationsebenen wechseln. Ich habe schon Brainstormings erlebt, wo mit Mimik, Gestik, mit Geräuschen, Klängen gearbeitet wurde. – Ich erwarte rein gar nichts. Ich freu mich, wenn irgendetwas kommt, wenn nicht, fahren wir einfach weiter. Voraussetzung, dass überhaupt etwas kommen kann, ist natürlich die Lektüre des Texts. Deshalb die Vorfrage:

2. Brainstorming

2.1. Hat der Text Befindlichkeiten und/oder Gefühle ausgelöst?

(körperliche Reaktionen, Befindlichkeiten und psychische Gefühle, nur Beschreibung, nicht rat.-anal. Begründung), z.B.:

- *Melancholie* als Grundstimmung?
- *Mitleid* mit der jungen Sterbenden, die – aus unserer üblichen Hochwertung von Leben aus gesehen – ihr Leben gar noch nicht wirklich leben konnte?
- *Wut* auf den jungen Mann, der nur seine blöde Mütze dreht, keine Verantwortung wahrnimmt – wahrnehmen will/kann
- *Ärger* über das junge Paar: die Debatte über die Abtreibung findet gar nicht statt: sind die ges. Normen so streng, dass es gar kein Thema ist? Wer entscheidet eigentlich? → *Wut* auf die Person oder das Kollektiv, das gegen das Kind entscheidet und gleichzeitig *Erschütterung* über das Mass der Verzweiflung, das dazu führt, das Austragen des Kindes nicht einmal zu erwägen
- *Bewunderung* für die Gelassenheit der jungen Frau – bzw. der Erzählstimme! – im Umgang mit dem Tod, die Zusammenführung von Tod und Geburt
- *Staunen* über die bildreiche Sprache
- *Schmunzeln* über den aufblitzenden Humor

2.2. Hat der Text Assoziationen ausgelöst?

(Intertextualität im weitesten Sinne: Texte, Bilder, Musik, Erlebnisse, Träume etc.; wiederum nur Beschreibung, noch keine Analyse), z.B.:

- *eigene Erfahrungen mit dem Spiegel als konkretem Objekt, aber auch mit der Spiegelung als abstraktem Vorgang*
- *Sterben Nahestehender oder anderer literarischer Figuren*
- *Leichtigkeit der Form erleichtert Inhalt*
- *Uslar: Vorlesung über Begegnung*
- *Filme wie 'Back to the future', Sliding doors, Eyes wide shut, The hours*

3. Spielregeln für die Interpretation

Wir müssen unsere subjektiven Eindrücke massiv einschränken, vieles ausgrenzen, wann immer wir im Kollektiv interpretieren – oder einen gewaltigen Aufwand

betreiben, uns gegenseitig die Grundlagen geben, die unsere Interpretation prägen. Dies ist ein zum vornherein zum Scheitern verurteiltes Unterfangen – zumindest auf der rein rationalen Ebene – da wir ja unsere gesamte Lebenserfahrung, alles Bewusste und vor allem auch alles Unbewusste, was uns prägt, dem Kommunikationspartner zugänglich machen müsste. Diese Einsicht führt zum Paradox, dass Kommunikation einerseits unmöglich ist, andererseits auch Nicht-Kommunikation unmöglich ist (Watzlawick). Aber ganz so heiss wird die Suppe nicht gegessen: Kommunikation in Modellen, in klar begrenzten Bereichen, mit einem bestimmten Fokus und einem gemeinsamen Vokabular ist sehr wohl möglich.

3.1. Bereich

Primär Spiegelgeschichte; sekundär PS-Texte; maximal: Literatur. Wir interpretieren also nur Text gewordene, Literatur gewordene Welt und nicht Welt direkt bzw. generell.

3.2. Fokus

Ziel ist, alle interpretatorischen Erkenntnisse in eine Relation zu stellen zum PS-Thema Ent-Schöpfung.

3.3. Annahmen (befristete Setzungen)

- Wir gehen für die Dauer der Sitzung – bzw. des PS – davon aus, dass es sich beim theoretischen Modell 'Ent-Schöpfung' minimal um eine denkbare, zumindest prüfenswerte Konstruktion handelt und dass diese Annahme sich befruchtend auf unsere Interpretationstätigkeit von Texten aus der Akzessliste auswirkt
- Wir fangen bei der Skizzierung der Schöpfungs-Parameter nicht mehr bei Null an und nehmen die im PS bereits mehrfach erwähnten Schöpfungsparameter Entitäten, Zeit, Raum, Kausalität für die Dauer der Sitzung als gegeben

3.4. Methode

Die Interpretationsergebnisse müssen innerhalb des engen zeitlichen, räumlichen und kommunikationstechnischen Rahmens kommuniziert werden können. Wir werden uns also primär auf verbal plausibilisierbare Ergebnisse beschränken (was klar mehr ist als nur rational begründbare, aber auch klar weniger als die ganze Palette suprarationaler Kommunikationsmethoden).

4. Biographischer, historisch-gesellschaftlicher, zeitparadigmatischer Kontext

4.1. Autorin: Ilse Aichinger (A)

Geb. 1.11.1921 in Wien, (Skorpion!), Zwillingsschwester Helga (→1. Satz SG!); Halbjüdin, lebte bei ihrer jüdischen Mutter, die 1938 beim Einmarsch Hitlers in Österreich Praxis, Wohnung und die Stellung als städtische Ärztin verlor. Schwester konnte nach England emigrieren, A und ihre Mutter nicht, überlebten aber den Krieg i.U. zur Grossmutter mütterlicherseits und den jüngeren Geschwistern der Mutter, die alle deportiert und ermordet wurden. A. musste in Wien Dienst leisten während des Kriegs. Am 1.9.1945 erste Veröffentlichung eines Textes über den Jüdischen Friedhof in Wien im Wiener Kurier unter dem Titel "Das vierte Tor"¹. Nach Kriegsende Medizinstudium, das sie 1947 abbricht. Sie widmet sich ganz dem

¹ abgedruckt in Ilse Aichinger, Werke, Die Grössere Hoffnung, S.271-275.

Verfassen ihres ersten Romans *Die grössere Hoffnung* (Thema: rassistisch verfolgte Kinder während der Hitlerzeit). 1953 Heirat mit dem Lyriker und Hörspielautor Günter Eich. Zwei Kinder, von denen das ältere, ein Sohn namens Clemens, 1998 starb. Eich starb 1972. A. lebte zeitenweise in Bayern, bei Salzburg und in Frankfurt a.M., seit 1988 wieder in Wien. (aus: *Ilse Aichinger: Werke*, hsg. von Richard Reichensperger, Fischer, Frankfurt a.M., 2003).

4.2. Werk: Spiegelgeschichte (SG)

Erstveröffentlichung 7.,9.,10. August **1949** in Wiener Tageszeitung in drei Teilen; zweite Veröffentlichung im Merkur, Januarheft 1952; dann die Lesung auf der Tagung der **Gruppe 47**² vom 23.-25.Mai, die ihr den erst zum dritten Mal vergebenen Preis eintrug, nach Günter Eich (1950) und Heinrich Böll (1951). Entgegen Gruppen-Usus spontaner Applaus nach der Lesung. 1952 erscheint die SG erstmals in Buchform in der Sammlung 'Rede unter dem Galgen', 1953 dann als eine von 12 Erzählungen aus der Zeit von 1948-52 in einem Band mit dem Titel 'Der Gefesselte'. Laut A. entstand der Text über einen Zeitraum von eineinhalb Jahren, begonnen Anfang 1948 – als erste Prosa nach dem Roman "Die Grössere Hoffnung" - , beendet im Winter 1949. Während der Arbeit an der Spiegelgeschichte entstanden die Erzählungen "Das Plakat", "Der Hauslehrer", "Engel in der Nacht" und "Das Fenster-Theater".

5. Was hat der Text mit Ent-Schöpfung zu tun?

(Brainstorming)

These zum Konnex der Spiegelgeschichte mit dem PS-Thema:

² Die Gruppe 47 war das Forum für literarische Diskussion und Kommunikation sowie gesellschaftliche Reflexion im Nachkriegsdeutschland 1947 bis 1967. Vorgeschichte: 1946 gründeten Alfred Andersch und Walter Kolbenhoff, die literarische Zeitschrift DER RUF in München. Ihr Ziel war die Aufklärung und Erziehung zur Demokratie der Menschen in Deutschland nach dem Hitlerregime. Gustav René Hocke, Walter Maria Guggenheimer, Hans Sahl und Karl Krolow sowie Wolfdietrich Schnurre wurden als Autoren verpflichtet. Das totalitäre Regime, Nachkriegsdeutschland, die Rolle von Politik und Gesellschaft und ganz besonders die Menschen in diesem Umfeld waren ihre Themen. 1947 wurde der Zeitschrift von den Besatzern die Lizenz entzogen. Aus der Planungsphase für das Nachfolgeprojekt DER SKORPION entstanden die Gruppen- und Diskussionsrituale in der Gruppe 47. Schauplatz war das Haus der Schriftstellerin Ilse Schneider-Lengyel am Bannwaldsee bei Füssen. Die Anregung für die Wahl des Gruppennamens kam von der spanischen Gruppe 98, die sich nach dem verlorenen Krieg Spaniens gegen die USA im Jahre 1898 eine Erneuerung der Literatur und Gesellschaft in Spanien zum Ziel gesetzt hatte." Die Debatten-, Streit- und Diskussionskultur der Gruppe 47 ist auch nach ihrem Ende in der literarischen Szene noch spürbar: beim Klagenfurter Bachmann-Preis etwa, dem jungen Berliner Literaturpreis oder dem Deutschen Literaturfonds in Darmstadt. Mehr: <http://www.uni-ulm.de/LiLL/senior-info-mobil/module/Lit47.htm>

Die Spiegelgeschichte demonstriert die Verquickung, das Ineinandergreifen von Schöpfungs- und Entschöpfungs-Akten auf verschiedensten Stufen und in unterschiedlichsten Bereichen. Jedes Phänomen, sei es Handlung, Entität, Vorstellung kann sowohl unter dem Aspekt der Schöpfung wie der Entschöpfung interpretiert werden. Der Mechanismus der coniunctio oppositorum kann somit an und in jedem Interpretationsakt erfahren werden.

Um diese These plausibel zu machen, müssen wir zumindest die wichtigsten Begriffe klären. Es macht aber m.E, durchaus Sinn, die rational-analytische Begriffsbestimmung nicht an den Anfang zu stellen. Sie hat manchmal den Nachteil, dass sie die suprarationale, intuitiv-bauchige Aussage-Freudigkeit bremsst.

6. These zu den Begriffen Schöpfung/Entschöpfung

Wenn ich nun eine These zur Bedeutung der beiden Begriffe Schöpfung und Entschöpfung aufstelle, so tue ich dies nicht mit dem in der Wissenschaft häufigen absoluten Wahrheitsanspruch. Da für mich 'wahr' und 'falsch' nicht kontradiktorische, sondern konträre Gegensätze sind, die eine sich ständig wandelnde Palette aufspannen (wo es 'tertii' gibt!), sind die Thesen als Einladung zu Gedankengängen zu verstehen.

Schöpfung und Entschöpfung sind Haltungen, die sich in Prozessen und Zielzuständen manifestieren und sich durch ihre Finalität bzw. Motivation unterscheiden. Schöpfung fokussiert das Trennende, Unterscheidende, Entschöpfung relativiert das Unterscheidende, fokussiert das Gleichartige, Gemeinsame. Wir können in jeder Situation und jedem Phänomen gegenüber beide Haltungen einnehmen, beides zusammen denken bzw. tun. Das Gelingen dieser coniunctio oppositorum ist in hohem Masse glücksrelevant.

Etwas ausführlicher:

- Wer sich einem Phänomen (ein Geschöpf, eine Entität, ein Objekt, eine Vorstellung) zuwendet mit dem Ziel, die Unterschiede, das Profil, die Einzigartigkeit, Ganzheit, Individualität (die 'Nicht-weiter-Trennbarkeit') die Autonomie gegenüber allen anderen Phänomenen herauszuarbeiten, schöpft, konstruiert Ganzheiten, kleine und grosse Welten (Autopoiesis-Theorie: Maturana, Luhmann: wir konstruieren in sich geschlossene Systeme). Die Dominanz dieser Haltung ist archetypisch für die 'erste Lebenshälfte', für die prometheische Hybris.
- Wer sich einem Phänomen zuwendet mit dem Ziel, die Gemeinsamkeit, Vernetzung mit anderen Phänomenen zu entdecken, wer motiviert ist, das vereinigende Dach (den Oberbegriff!) zu suchen, dekonstruiert das scharf trennende Profil, relativiert die Einmaligkeit, die Unterschiede, hinterfragt die Autonomie und die Individualität und macht eine entschöpfende Geste. Das Verwirrliche an der Entschöpfungshaltung ist, dass wir zwei auf den ersten Blick widersprüchlich scheinende Gesten ausführen können, um zum selben Ziel – der Dekonstruktion der Unterschiede – zu gelangen:
 - Wir können das fokussierte Phänomen zerlegen bis zur Unterschiedslosigkeit. Über die gleiche Gültigkeit der Einzelteile bis zur völligen Leere, zum Nichts. Damit vollführen wir eine Gegenbewegung zu derjenigen des Schöpfers, der beansprucht, Individuen, Ganzheiten, autonome Entitäten konstruiert zu haben. Hier passt der Begriff der Dekonstruktion mit dem Ziel der Aufhebung aller

Unterschiede.

-- Wir können das fokussierte Phänomen aber auch mit allen anderen Phänomenen zusammenfügen zu einer unvorstellbar grossen, unterschiedslosen Einheit, die alles vereinigt enthält, zur totalen Fülle, die in ihren Eigenschaften bzw. in ihrer Eigenschaftslosigkeit der Leere, dem Nichts entspricht. Damit vollführen wir ebenfalls eine Gegenbewegung zu derjenigen des Schöpfers. Nur dass wir diesmal seine autonomen Entitäten, seine profilierten Ganzheiten relativieren, indem wir sie miteinander vereinigen. Jede Vereinigung relativiert das Profil einer Entität. Wenn wir also das Ziel der Ununterschiedenheit nicht über das konsequente Zerlegen, sondern über das konsequente Zusammenfügen erreichen, vollführen wir ebenfalls eine Gegenbewegung zu derjenigen des Schöpfers. Nur passt hier m.E. weder die Bildwelt des Begriffs der Dekonstruktion noch derjenige der ENT-schöpfung, die beide eher das Zerlegen assoziieren. Wir werden gleich alternative Begriffspaare zu Schöpfung/Entschöpfung suchen. Um diesen zusammenfügenden Aspekt der Entschöpfung bildlich zu erfassen, schlage ich vor, statt 'Schöpfung' den Bildspender 'Spaltung' oder 'Trennung' und für Entschöpfung 'Vereinigung' oder 'Überbrückung' zu verwenden.

7. Begriffsklärungen

Eigentlich gerieten wir durch meine These bereits mitten in die Begriffsklärung hinein. Mit 'Klärung' meine ich: Nur für den Kontext dieses Texts bzw. dieser Sitzung. Ziel ist also nicht das Finden der ewig gültigen Definitionen, sondern der Konsens über die aktuelle kontextbezogene Begriffsverwendung zur Vermeidung oder wenigstens Eindämmung von Missverständnissen. Und es reicht nur für die zentralsten Begriffe.

Aichinger äussert sich selbst (Schlechte Wörter, S.12) zur Thematik der Begriffsklärung, die herkömmlichen Arten des Erzählens schienen zu ungenau und unverbindlich – das Beschreiben solle ersetzt werden durch das Definieren, denn: "Definieren grenzt an Unterhöhlen und setzt dem Zugriff der Träume aus."

Reichensperger setzt hinzu (S.20): "Mit 'definieren' ist [...] das Umkreisen und Einkreisen, das Zerlegen und Offenlegen, das Unterscheiden und das Herausstellen der Einzigartigkeit von Gegenständen, Orten und Menschen gemeint."

Mein Vorschlag zur Vorgehensweise bei den Begriffsklärungen³:

(a) *Suprarational*: Spontan-Def. (intuitiv, Alltagsgebrauch, rechte Hirnhemisphäre)

(b) *Rational* (linke Hirnhemisphäre) 'klassisch':

- Oberbegriff(e)
- *differentia(e) specifica(e)*
- Antonyme (markiert gegensätzlich; fakultativ)
- Synonyme (markiert überlappend, fakultativ)
- Unterbegriffe (fakultativ, nur wenn Verständnis erhellend)

7.1. Interpretation

- (a) *Suprarational*: z.B.: 'Verstehen', rausfinden, was etwas heisst, was es bedeutet, den Sinn, die Botschaft, die Aufforderung, den Hintergrund, den Zusammenhang rauskriegen, wenn wir unsere Wahrnehmung auf irgendetwas richten – uns selbst inklusive. Oder aber: 'Hineintragen', uns, unsere Erfahrung, unser Wissen, Fühlen, Wahrnehmen einbringen in etwas Fokussierbares, Wahrnehmbares, Unterscheidbares

³ Die erkenntnistheoretische Herleitung dieses Vorschlags würde den Rahmen sprengen

(b) *Rational:*

- OB: (z.B.) Kommunikative Akte
- diff.spec.: (z.B.) deutende, Sinn suchende, finale kommunikative Akte
- Antonym: deskriptive *vel* nur kausal verknüpfende kommunikative Akte
- Synonyme: Decodierung, Sinnfindung, Hermeneutischer Akt
- Unterbegriffe: z.B. Interpretation sprachlicher versus Interpretation aussersprachlicher Phänomene

7.2. Antonyme/Gegensätze/Begriffspaare

(*Antonyme, kontradiktorische und konträre Ggs., coniunctio oppositorum; was ist das 'paarige', wie und warum gehören welche Begriffe zusammen?*)

(a) Suprarational: z.B.: nicht gleichzeitig gleichenorts vorzufindende bzw. realisierbare Konkreta oder Abstrakta

(b) *Rational:*

- OB: (z.B.) Wörter gleicher Wortart mit semantischem Bezug
- diff.spec.: (z.B.) semantischer Bezug besteht in einer Opposition bzw. einer Verwandtschaft unter mind. einem Kriterium
- Antonyme: zu Antonym: Synonyme; zu Gegensatz (auf Sprache beschränkt): 'Gleichsatz', Parallele, Bestätigung, Zustimmung; zu Begriffspaar: 'markant bezugslose Wörter'
- Synonyme: Widersprüche, Oppositionen, Sich-Ausschliessendes
- Unterbegriffe: konträre Gegensätze (heiss-kalt; Palette, mehrere Antonyme zum einen Begriff bildbar), kontradiktorische Gegensätze (A, Nicht-A, tertium non datur, keine Pluralität von Antonymen zu einem Begriff)

7.3. Schöpfung/Entschöpfung

Bei schwierigen, 'grossen', wichtigen, aber auch noch etwas sperrigen Begriffspaaren wie Schöpfung/Entschöpfung empfiehlt sich das Suchen nach Alternativen. Ich möchte deshalb zuerst nach Antonymen bzw. Synonymen zu Schöpfung bzw. Entschöpfung suchen, die unter sich möglichst wieder in einem antinomischen Verhältnis stehen. Dieses Brainstorming kann aber durchaus spontanen Charakter haben.

Wenn Schöpfung und Entschöpfung beim Akt der Interpretation ineinandergreifen und jeder Wahrnehmungs- und damit auch jeder Erkenntnisakt eine Interpretation ist, brauchen wir vielleicht solche zusätzlichen Bilder, Assoziationen, die uns helfen, den qualitativen Unterschied zwischen Schöpfung und Entschöpfung besser zu erkennen. Wir könnten nach alternativen Begriffspaaren suchen, die zumindest einen Teil des Wortfeldes von Schöpfung und Entschöpfung abdecken, aber vielleicht neue zusätzliche Bilder evozieren:

Schöpfung

- (1) Konstruktion
- (2) Fokussierung der Unterschiede
- (3) Differenzierung
- (2) Selektion
- (3) Vereinzeln
- (4) Analyse
- (5) Spaltung

Ent-Schöpfung

- Dekonstruktion
- Aufhebung der Unterschiede
(bzw. Fokussierung der Gemeinsamkeiten)
- Nivellierung der Differenzen
- De-Selektion
- Ganzwerdung
- Synthese
- Vereinigung (Überbrückung der Spaltung)

(6) Trennung	Verbindung
(7) Konflikt, Krieg	Miteinander, Frieden
(8) Sturz/Fall aus dem 'Paradies'	Wiedergewinnung des 'Paradieses'
(9) Abstieg (Schlange Baum-abwärts)	Aufstieg (Schlange Stab-aufwärts)
(10) Erdwärts	Himmelwärts
(11) Fleischwerdung	Geistwerdung
(12) Metaphysis wird Physis	Physis wird Metaphysis
(13) In-die-Vielheit-Streben	In-die-Einheit-Streben
(14) Vielmachung	Einsmachung
(15) In-die Vielfalt	In-die-Einfalt (in der Doppelbedeutung!)
(16) Weggehen	Nachhause-Kommen
(17) Hybris, Sich-Recken	Demut, Sich-Beugen
(18) Aus der Ordnung	In die Ordnung
(19) Nein zu 'Gott'	Ja zu 'Gott'
(20) Erbsünde	Gnade
(21) Schuld	Erlösung
(22) Mangel	Fülle
(23) Abgetrenntsein	Aufgehobensein
(24) Unheilsein	Heilsein
(25) Abenteuer	Ruhe
(26) Leidenschaft	Gleichmut
(27) Wertung	gleiche Gültigkeit

(Liste sowohl waagrecht wie senkrecht lesen!)

Zum Umgang mit einer solchen Liste – generell zum Umgang mit Analogien: nicht die Bereiche suchen, wo die Analogie uns unstimmig scheint, wo sie uns nichts bringt, ja sogar falsch dünkt, sondern immer nach den Überlappungen, den stimmigen Bildern, den weiterführenden Assoziationen suchen, denn Analogie, Metaphorik kommt nicht wie kausale Begründung mit einem absoluten Wahrheitsanspruch daher, sie will bereichern, nicht reduzieren, Analogie ermuntert zu freiwilliger Vereinigung von Gedanken oder Dingen, i.U. zur Kausalität, die mit dem Anspruch gewaltsamer, zwingender Verkettung auffährt

Vielleicht hilft die Liste dieser Alternativ-Begriffspaare bei einer Spontan-Definition von Schöpfung/Entschöpfung – sofern wir nach so intensiver rationaler Beschäftigung mit den Begriffen in diesem PS uns überhaupt nochmals in den Zustand einer gewissen naiven Spontaneität versetzen können:

(a) *suprarational*: ? z.B. Schöpfung ist das Gewimmel des Lebens an der Peripherie der Kreise, Entschöpfung ist die Ruhe in der Mitte.

(b) *rational*:

- OB: Prozesse oder Zustände? Im 'Ent-' von Ent-Schöpfung ist der prozessuale Charakter angelegt. Zumindest Schöpfung können wir aber auch als den Zielzustand des Prozesses lesen, als das Geschöpfte, das Universum, in der Terminologie der Genesis als die 'Erde'. Hier taugt das Antonym 'die Ent-Schöpfung', 'das Entschöpfte' weniger als z.B. das Paradies der Genesis bzw. der Himmel im neutestamentlichen Diskurs. Unter dem Aspekt, dass Zielzustand der Schöpfung Vielheit, Vielfalt, Farbenpracht, Differenziertheit, Unterschiedenheit ist, können wir den Zielzustand der Entschöpfung als Einheit, Einfalt, Farblosigkeit, Undifferenziertheit, Ununterschiedenheit bezeichnen. Um dem Problem von Prozess oder Zustand zu

entwischen, schlage ich einen möglichen OB für alle vier Begriffe vor: Modus. Auch ganz konsequente Materialisten, Nur-Schöpfungs-Verfechter geben zu, dass andere Welten denkbar sind (Begriff der "möglichen Welten" in der formalen Logik), dass andere Wahrnehmungsmodi als die des Menschen z.B. bereits in der Fauna vorkommen. Ohne bereits zwingend einen Entschöpfungs-Modus anzunehmen, können wir also nach den Charakteristika des Schöpfungs-Modus fragen. Wir dürfen aber durchaus beim Zusammentragen der Merkmale an den gegenpolaren Entschöpfungs-Modus denken, da wir ja für dieses PS postulieren, dass dieser zumindest als untersuchenswertes Phänomen denkbar ist.

7.4. Was nehmen wir als charakteristisch wahr am Schöpfungs-Modus?

Wir suchen also vorerst nach den diff. spec. von Schöpfung als speziellem Prozess bzw. speziellem Zustand – oder eben eines speziellen Modus. – Warum drücke ich mich so gewunden aus? Warum sage ich nicht einfach: Was IST charakteristisch? – Ich will damit auf die Bedingtheiten unseres Bewusstseins aufmerksam machen: es sind durchaus andere Wahrnehmungsmodi, anders ausgestattete Bewusstseinstypen denkbar (Fauna!). Genau genommen suchen wir also nicht Charakteristika für die Schöpfung, sondern für die Art und Weise, wie unser Bewusstsein Schöpfung wahrnimmt.

Wir haben wichtige Charakteristika schon mehrfach erwähnt. Vielleicht können wir sie nochmals zusammentragen, wenn wir den etwas gar kindlich-konkreten Bildspender der Genesis etwas abstrahieren und dabei immer daran denken, dass es auch Charakteristika unseres Bewusstseins, unserer Art wahrzunehmen, zu erkennen sind. Wir wollen bei jedem Charakteristikum auch gleich prüfen, in welcher Relation es zu den andern steht.

7.4.1. Raum

Stellen wir uns das Universum vor dem Urknall bzw. vor der Schöpfung vor. In der Genesis heisst es noch ganz räumlich: es war wüst und leer. Und die Naturwissenschaftler werden säuerlich oder verweisen zurück an die Philosophen, wenn man sie fragt, wie es denn genau ausgesehen habe VOR dem Urknall. Für sie ist es eine Metapher, die besagen soll, dass da eben nichts Beschreibliches war. Wenn wir keine positive Vorstellung dieses Raumes konstruieren können, könnten wir uns mit der Negierung der Raumvorstellung behelfen: vor der Schöpfung war NICHT-Raum, gab es den Parameter der 'Extensio' nicht – ja, die Wendung 'es gibt' machte gar keinen Sinn, bevor es Raum gab. Könnten wir also daraus schliessen, dass RAUM eines der Charakteristika der Schöpfung ist? – Wir haben diese Annahme in diesem PS zumindest schon mehrfach getroffen. Damit wird aber auch als diesbezügliches Antonym zu Schöpfung ein raumloser Modus denkbar, den wir Entschöpfung nennen können.

Ist auf der anderen Seite eine Schöpfung denkbar, die *nur* Raum ist und über kein weiteres Charakteristikum verfügt? Raum ohne Gliederung, ohne unterscheidbare Phänomene, Entitäten ist für unser Bewusstsein nicht vorstellbar, genauer: nicht imaginierbar, denn theoretisch denkbar ist es schon. (Hier haben wir wieder einmal das Problem der Zirkularität des menschlichen Bewusstseins: wir haben keinen festen Bezugspunkt, keinen Beobachtungsposten ausserhalb des Bewusstseins, von dem aus wir beurteilen könnten, wie eine Welt ohne bewusstseinsbegabte Entitäten aussähe, z.B. eben ein Raum ohne Entitäten).

7.4.2. Unterscheidbares bzw. Entitäten

Wenn wir also vom theoretisch denkbaren Raum ohne Entitäten absehen, könnten wir das Vorhandensein von Unterscheidbarem, von Entitäten im Sinne von unterscheidbaren Phänomenen, von strukturierender und strukturierter Wahrnehmung als weiteres Charakteristikum für Schöpfung – und für unser Bewusstsein – nennen. Ob wir innerlich – in Gedanken, Phantasien, Träumen – oder äusserlich über unsere sinnliche Erfahrung irgendetwas wahrnehmen, es ist grundsätzlich Unterscheidbares, nicht 'Alles', sondern 'Spezielles' – jedenfalls nicht, solange wir im Wahrnehmungsmodus der Schöpfung sind. Dies ist nicht banal oder zwingend, denkt an Lenz und seine *Augenblicke*, in denen er sich vergisst und aus dem 'gewöhnlichen' Wahrnehmungsmodus austritt (Alternativen siehe Pkt.7.3.).

Wie steht es mit der Relation zwischen den gefundenen Parametern Raum und Unterscheidbares? M.E. Bikonditionalität: *Wenn Raum dann Unterscheidbares UND: wenn Unterscheidbares, dann Raum, also Raum \leftrightarrow Unterscheidbares*. Aber brauchen denn zwei unterscheidbare Gedanken Raum, zwei abstrakte Begriffe, die wir denken? – Ich meine doppelt Ja: erstens weil die Gedanken-Infrastruktur, das Gehirn, ebenfalls zur Extensio, zum Raum gehört, und zweitens, weil wir auch rein Inneres, Gedankliches nicht denken könnten ohne relationale, analoge Erfahrungen in der Aussenwelt zu haben. Auch wenn es sich bei den Gedanken um noch so Phantastisches handelt, so bezieht es doch diese Qualifikation aus dem Vergleich mit 'Welt'-Erfahrungen, wie auch immer unsere Welt-Konstruktion aussehen mag.

Ist eine Schöpfung denkbar bestehend nur aus Raum und Unterscheidbarem? Ohne weitere Charakteristika wie z.B. Zeit? – Ich meine Ja: ist nicht genau dies die Vorstellung, die viele religiöse Gruppierungen von 'Ewigkeit' haben? Raum mit Unterscheidbarem – z.B. den Mitgliedern dieser Gruppierung – aber keine Aktivität, keine – an Zeit geknüpfte – Veränderung, Prozessualität. Diese Vorstellung ist für mich allerdings dort unplausibel, wo diese Entitäten mit wahrnehmungsfähigem Bewusstsein ausgestattet sein sollen. Denn damit wird m.E. zwingend ein weiteres Charakteristikum der Schöpfung nötig: die Zeit.

7.4.3. Zeit

Sobald wir nicht nur potenziell Unterscheidbares, sondern unterscheidungsfähige und unterscheidende Entitäten annehmen, entsteht Zeit: Unterscheidungsvorgänge sind Prozesse – und die erfordern Zeit. Auch wenn sich der Rest des Universums nicht verändern würde: sobald eine einzige wahrnehmende Entität in dieses Universum gerät, fängt die Zeit an zu ticken, die dieses Bewusstsein braucht, um eins nach dem andern wahrzunehmen. Ich sage nicht: Es GIBT Zeit, sondern: sie entsteht im und für dieses Bewusstsein. Wenn wir aber untersuchen, was für unser untersuchendes Bewusstsein die Wesensmerkmale der Schöpfung sind, dann gehört Zeit dazu. Damit ist auch die Relationsfrage geklärt: Zeit ist an wahrnehmende, unterscheidende und damit auch unterscheidbare Entitäten gekoppelt, damit auch an den Raum: Wir können wieder einen Bikonditional statuieren: Wenn Raum und unterscheidende Entitäten, dann Zeit. Wenn Zeit, dann muss sie im Bewusstsein einer unterscheidenden und im Raum ausgedehnten Entität stecken. Wenn wir es ganz genau nehmen, ist rein theoretisch natürlich Zeit ohne Raum und Entitäten denkbar. Aber da wir es sind, als ausgedehnte Entitäten und wir – wieder wegen der Bewusstseins-Zirkularität – keinen Anker ausserhalb haben zur Prüfung dieser Vorstellung, fällt sie aus der Relevanz unserer Untersuchung, ohne dass wir sie mit Wahrheitsanspruch als unmöglich erklärt hätten.

7.4.4. Relationen zwischen Unterscheidbarem in Zeit und Raum

Die für den Schöpfungsmodus typischste Relation ist die Kausalität, die genau besehen keine verbindende, sondern eine trennende Relation ist und damit zum Schöpfungsmodus passt. Dabei sind je nach Kontext alle vier aristotelischen Causae im Einsatz. Andere Relationstypen wie Analogie, Dialogie oder gar vereinigende Verknüpfungsarten werden in der Regel im Schöpfungsmodus auf Kausalität reduziert oder höchstens als stützende bzw. begleitende Relationen zugelassen.

7.5. Infrastruktur', 'Equipment', 'Bühne + Beteiligte' eines Schöpfungsaktes

Wir können versuchen, das bislang reichlich abstrakte Inventar so konkret wie möglich auf die Bühne zu stellen. Zu einem Schöpfungsakt gehört:

- **ein Spalter, Unterscheider oder Differenzierer, ein Erfinder, Autor, Komponist, Maler, Schöpfer**, der eine ganzheitliche, abstrakte Vorstellung konkretisiert, materialisiert, realisiert, der aus einem Type ein Token macht (daran hängt die spannende Frage, ob es ein Arsenal von Types gibt, wo sich alle 'Schöpfer' bedienen können, sozusagen vorgedachte Stanzformen, Ideen, a priori vorhandene Muster, Sheldrakes morphogenetische Felder etc., die da sind unabhängig davon, ob sich jemand ihrer bedient, oder ob die 'Freiheit über den Wolken' der Tokens wirklich 'grenzenlos' sei).

- **Gespaltenes, Unterschiedenes, das selbst wiederum spalten, unterscheiden kann** (Babuschkapuppen-Phänomen, konstruktivistischer Zirkel). Ist eine Schöpfung denkbar, in der es nur einen einzigen Schöpfer gibt, der zwar Unterscheidbares schafft, das aber selbst nicht unterscheiden kann? – Ja, in der Genesis (auch im Prometheus-Mythos) beschrieben: Zustand zwischen Schöpfung und Essen vom Baum der Erkenntnis. Bis zu diesem Punkt kann nur der Schöpfer unterscheiden, seine Geschöpfe sind Objekte ohne eigene Erkenntnisfähigkeit, ohne freien Willen (Analogie zur Einstellung des Abendlandes gegenüber Kindern, aus der Norm fallenden Erwachsenen, Fauna, Flora, generell Natur). Das ist aber langweilig und anstrengend, wie jedes Kind von jedem Spiel weiss. Spannend wird das Schöpfungs-Spiel erst, wenn eine gewisse Unsicherheit vorliegt, wenn die Berechenbarkeit nicht mehr vollständig ist, der Schöpfer sich die Kontrolle über seine Schöpfung immer wieder erobern muss: so entsteht das Spiel der Macht, aber auch das Abenteuer (archetypische Grundmuster!). Der Schöpfer verleiht seinen Spielfiguren, den von ihm abgespaltenen, geschaffenen Objekten Eigendynamik, indem er ihnen Raum zur Verfügung stellt, Aktionsraum, in dem sie agieren können, was natürlich Zeit braucht. Er 'programmiert' sie, was ihm eine gewisse Kontrolle gibt, aber er programmiert auch einen Freiraum, innerhalb dessen seine Figuren entscheiden und agieren können. Damit entsteht 'freier Wille', der eben immer nur genau so frei ist, wie es das vom Schöpfer geschaffene Modell erlaubt. Entscheiden kann aber nur, wer unterscheiden kann, also über die Spaltungsfähigkeit, die Differenzierungsfähigkeit, über (Spaltungs-) Erkenntnisfähigkeit verfügt. Damit wird das Geschöpf aber dem Schöpfer ähnlich und wird selbst instand gesetzt, zu schöpfen.

Der Schöpfer (jeder!) steht immer vor der Frage: soll ich möglichst die totale Kontrolle behalten und nur Objekte herstellen (diese typisch abendländische Haltung steht hinter der gesamten Technik), das ist zwar langweilig, aber eine sichere Sache (also die Lösung für Ängstliche) – oder soll ich 'mir ähnliche', d.h. schöpfungsfähige Entitäten schaffen, die sich multiplizieren, indem sie selbst ihre Schöpfungsfähigkeit weitergeben, was weniger Kontrolle, aber bestimmt mehr Abenteuer verspricht (die Lösung für Mutige). Wenn Prometheus – angekettet an

den Kaukasus und vom Adler gequält, der ihm täglich die über Nacht nachwachsende Leber aus dem Leib reisst – sagt, er habe gern gefehlt, er ertrage lieber dieses Leid, als dass er den treuen Boten des Zeus spiele, so kann man dies auch als Bekenntnis vonseiten des Geschöpfes für den abenteuerlichen Weg interpretieren.

Das Gesamtspiel – Schöpfung auf der höchsten unserem Bewusstsein zugänglichen Ebene – scheint so organisiert zu sein, dass auch diese Entscheidung – totale Kontrolle oder totale Freiheit der Geschöpfe – nie endgültig gefällt, nie restlos verwirklicht werden kann: auch die mit der Absicht der totalen Kontrollierbarkeit geschaffene Technik entwickelt immer wieder Eigendynamik, gerät ausser Kontrolle. Und umgekehrt ist auch das autonomste Geschöpf nie frei von kontrollierenden, einschränkenden Mechanismen, und sei es nur die Vergänglichkeit bzw. Sterblichkeit, d.h. die Ankettung an die Schöpfungs-Parameter Zeit, Raum, Verknüpftheit (Kausalität) die zwingend mit dem Geschöpfsein verbunden ist.

- **Zeit, Raum und Verknüpfung der Geschöpfe sind also Derivate des Spiels**, die automatisch entstehen, wenn ein Schöpfer schöpfungsfähige Geschöpfe schöpft, wenn ein Konstrukteur konstruktionsfähige Konstrukte konstruiert, ein Spalter spaltungsfähige Abspaltungen abspaltet, ein Unterscheider unterscheidungsfähige Unterschiede unterscheidet.

7.6. Dekonstruktion dieser Schöpfungs-Infrastruktur

Für die ausbalancierende Gegenbewegung – das Aufräumen, Entsorgen des Bühnen-Equipments, die Entlassung der Schauspieler, das Vernichten oder wenigstens Vergessen des Films, des Stücks – stehen dem Schöpfer bzw. dann eben Entschöpfer mehrere Möglichkeiten offen, je nachdem, wie weit er gehen will mit der Dekonstruktion, wie konsequent, nachhaltig, ja endgültig er entschöpfen will:

- Er kann etwas Geschöpftes wieder dem 'Ursprungsmaterial' zuführen, wie es Kinder ständig - und in den Augen Erwachsener oft erstaunlich locker - machen mit Sandburgen, Knetfiguren, Klotz-Türmen, Lego-Bauten, etc. Man kann die Ununterschiedenheit wieder herzustellen versuchen, tabula rasa, die Wachstafel wieder blank machen, die Bühne wieder leerfegen, bereit für Neues. Der Setzer kann die Bleibuchstaben zurück in die (langweilige) Ordnung des Setzkastens legen; am PC geht's noch leichter: Ctrl-A / Delete – und der Bildschirm ist wieder jungfräulich leer. Dies klappt allerdings nur, wenn der Schöpfer davon ausgeht, dass das von ihm Geschaffene keine eigene Schöpferkraft habe, keine Eigendynamik entwickeln könne, nicht selbst auch wieder schöpferische Wirkung entfalten, sich und seine Schöpfungs-Fähigkeit multiplizieren könne. Diese Vorstellung entpuppt sich meist als Illusion, denn die Sandburg kann in der kurzen Zeit ihrer Wahrnehmbarkeit Wirkungen ausgelöst haben, die der Kontrolle des ursprünglichen Sandburgenbauers völlig entgleiten. Ein Tourist fotografiert sie, das Foto kommt in irgendwelche Medien, ein Rezipient baut sich genau diese Burg, die dann von einem Diktator als Machtzentrale oder als Gefängnis benutzt, ja zum Ort von Gewalt, Folter, Morde wird. Sie wird zum Unrechts-Symbol einer Zeit etc. Genau so gut liesse sich eine schnuckeligere Geschichte der Wirkung der Sandburg erfinden. Selbstverständlich sind auch beide Varianten möglich: eine grausliche und eine segensreiche Wirkung und die ganze Palette dazwischen wie z.B. bei Goethes Werther. Was wir oben herzuleiten versuchten, zeigt sich auch an diesem Beispiel: Sobald wir unterscheidungsfähige Rezipienten haben, entgleitet dem Schöpfer die Kontrolle nicht nur über die Geschöpfe, sondern auch

über die Art, wie von ihm oder anderen Schöpfern Geschaffenes rezipiert, interpretiert, gehandhabt wird.

Er kann versuchen, die Hilfsparameter der Schöpfung, also **Zeit (a), Raum (b) und Verknüpfungen zwischen den Geschöpfen (c)**, zu denen er natürlich auch zählt, Schritt um Schritt und in allen möglichen Kombinationen zu dekonstruieren.

(a) Ein erster Versuch ist die Relativierung eines einzelnen Parameters, z.B. der **Zeit**. Wir haben es alle schon unzählige Male erlebt. "Die Zeit blieb stehen", oder gegenpolar "Die Zeit verging wie im Fluge", oder "Ich vergass die Zeit", "Eine kleine Ewigkeit lang" – alles Ausdrücke für die Relativierung der Zeitwahrnehmung, für die Verschiebung von der Dominanz des quantitativen Zeitaspekts (Chronos) zum qualitativen (Kairos). Wir können solche Augenblicke, in denen das Prozessuale der Zeit in den Hintergrund des wahrnehmenden Bewusstseins tritt, mit dem Begriff des 'Im-Jetzt-Seins' bezeichnen.

(b) Raum → Auch dies kennen wir wohl alle. Es ist eine meist mit starken Emotionen verbundene Befindlichkeit, die uns den räumlichen Kontext ausblenden, vergessen lässt. "Ich war wie entrückt" – "Auf einem anderen Stern" – "Langsam kehrt ich in die Realität zurück". Diese meist nicht bewusst induzierte, sondern eher spontan-passiv erlebte Befindlichkeit lässt sich auch bewusst ansteuern. Die dazu angewandten Techniken – z.B. Meditation – haben selbst gegensatzvereinenden Charakter, indem sie versuchen, die Präsenz, das Gewahrsein im Hier und Jetzt derart zu steigern, dass Zeit und Raum als Prozesse verblassen und nur die Empfindung des Da-Seins bleibt, losgelöst von den prozessualen Faktoren wie 'für eine gewisse Zeitspanne in diesem Raumausschnitt'. Auch wenn es – solange wir Entitäten mit einer äusserlich wahrnehmbaren Extensionalität sind – nicht möglich ist, die Raumerfahrung langfristig auszuschalten, so können wir doch Techniken entwickeln, mit denen wir so stark nach Innen gehen, wo die Raumerfahrung leichter relativiert werden kann, dass die äussere Extensionalität für eine gewisse Zeit zur fast unbewohnten, marginalisierten Hülle wird.

- **(c) Relationen:** ein erster Schritt kann die Durchleuchtung der Kausalität, die Erkenntnis ihrer Gemachtheit, Konstruiertheit sein; die Erfahrung, dass sie nur eine von vielen Möglichkeiten ist, Phänomene, Schöpfungen in Relation zueinander zu setzen (mod. Logik → Konditionalität; Analogie, Dialogie, Polylogie, achtsame, liebende Verknüpfungen etc.). Ein zweiter könnte darin bestehen, zu erkennen, dass die Kausalität eigentlich gar keine verknüpfende Relation, sondern eine entknüpfende, 'schubsende', gewaltsam anstossende bzw. wegstossende ist, was auch völlig zum Spaltungs-Charakter der Schöpfung passt. Da werden ja Ganzheiten in Vielheiten gespalten und die kausale Relation zwischen einzelnen Elementen dieser Vielheit ist nichts als eine Beschreibung dieses Abspaltungsvorgangs, der Genese der Genesis: *Weil* der Schöpfer diese Ganzheit entzwei gehauen hat, gibt es jetzt Erde und Himmel, Wasser und Land. Weil er zu spalten begonnen hat, unterscheiden wir jetzt Ursache und Wirkung. Kausalität ist das Gegenteil von Verknüpfung im Sinne von Verbindung, Gemeinschaft, Vereinigung zwischen den Entitäten, die in Relation gestellt werden. Kausalität beschreibt die gewaltsame, trennende Relation zwischen zwei Entitäten, z.B. das Anstossen der einen Kugel an die andere, das die erste, die den Zusammenprall verursachende bremst und das Wegrollen der zweiten, der angestossenen bewirkt. Wir bemerken den Trennungscharakter, die 'Kälte' der Kausalität am besten, wenn wir sie einer typisch entschöpfenden, vereinigenden Relation wie der Liebe unterlegen: *Weil* sie das und jenes hat, macht, kann, liebe

ich sie. *Weil* er Kohle hat, Karriere macht etc. liebt sie ihn. 'Man merkt die Absicht und man ist verstimmt.' Hier zeigt sich das im doppelten Sinne Abstossende der Kausalität als Relationstyp und es kann Lust aufkommen, andere, vereinigende, die Spaltung dekonstruierende Relationstypen in den Fokus zu nehmen. Analogie z.B. zeigt Entsprechungen, also Gemeinsamkeiten zwischen Phänomenen, Geschöpfen auf, Dialogie bringt zwei, Polylogie mehrere miteinander in kommunikativen Austausch. Natürlich kann ein solcher Austausch auch wieder mit der Brille der Kausalität betrachtet werden, aber damit wird das unter dem Aspekt der vereinigenden Ent-Schöpfung wesentliche immer gleich wieder ausgeblendet.

Fazit dieser Überlegungen könnte sein: Bei der Dekonstruktion der Relationalität der Schöpfung, also der Kausalität, entstehen zuerst neue Hilfsmittel, neue Relationstypen, was man wieder als Schöpfungsakt bezeichnen kann. Aber die Hilfsmittel dienen der Entschöpfung, der verbindenden In-Relation-Setzung, der Verknüpfung und letztendlich der Vereinigung der Entitäten. Analogie, Dialogie, Polylogie und letztlich vereinigende, liebende Verknüpfungen zielen auf Gemeinschaft, auf Marginalisierung und Nivellierung der Unterschiede und auf Betonung des Gemeinsamen, letztendlich auf völlige Aufhebung der Spaltung.

7.7. Ist Entschöpfung zwingend?

Aufgrund des Babuschkapuppen-Phänomens meine ich: ja. Vielleicht ist 'zwingend' der falsche Ausdruck. Entschöpfung ist eine Brille, eine Haltung, eine Sichtweise, mit der man an jedes Phänomen herantreten kann. Aber man kann diese Haltung verdrängen, diese Sichtweise negieren. Aber ich behaupte, dass Entschöpfung nichtsdestotrotz stattfindet, erkennbar ist für den, der sie erkennen kann und will. Mein Postulat beruht auf dem Axiom der Entropie, dass jede Bewegung durch eine Gegenbewegung ausgeglichen wird, dass das Universum, die Schöpfung letztlich zur Mitte und zur Ruhe zielt, dass jede *Actio* eine ausbalancierende *Reactio* evoziert. Diese Haltung muss man nicht teilen. Aber wenn man sie teilt, stellt sich die Frage nach Zeitachsenausschnitt, Amplitude und Frequenz dieser Sinuskurve von Schöpfung und Entschöpfung. Sind es Jahrtausende oder Millisekunden? Sind es langsame oder schnelle Wechsel der Modi, hohe oder flache Ausschläge? Müssen wir in messianischer Hoffnung auf die ausbalancierende Kraft der Entschöpfung warten? Ich postuliere in meiner These, dass Entschöpfung und Schöpfung permanent und auf jeder Stufe in jedem Akt ineinandergreifen und behaupte, dass es sich um eine Haltung, eine Sichtweise handelt und beide Prozesse laufend jederzeit überall stattfinden. Wir können alles und jedes sowohl als Ganzes ansehen, das sich in weitere Teile unterscheiden lässt – was einem Schöpfungsakt entspräche – , oder als Teil eines grösseren Ganzen, mit dessen übrigen Teilen es verbunden ist und zu dem es wieder zusammengefügt werden kann, was einer entschöpfenden Geste entspräche.

Werkzeug einer so verstandenen Entschöpfung ist die *Coniunctio oppositorum*, die Vereinigung der Gegensätze und damit wird natürlich auch der unversöhnlich scheinende Gegensatz zwischen Schöpfung und Entschöpfung zu überbrücken versucht. Wenn Eigennutz die Konsequenz des spaltenden, trennenden Schöpfungsprozesses ist, so ist respektvolle, achtsame Zuwendung zu allem Seienden die Konsequenz des vereinigenden, das Gemeinsame suchenden, die Spaltung überwindenden Entschöpfungsprozesses. Unter dem Aspekt der Vereinigung der Gegensätze dieser beiden Prozesse verliert die Macht, die durch jeden Schöpfungsprozess entsteht, von ihrem Schrecken. Der meist pejorativ

konnotierende Begriff der Macht kann durch den Entschöpfungsanteil zur Kompetenz werden, z.B. zur Sozialkompetenz, zur Teamfähigkeit, zur Bio-Kompetenz im Sinne der Fähigkeit, achtsam mit Tieren, Pflanzen, mit Natur generell umzugehen. Macht kann sich mit Hilfe ausbalancierender Entschöpfung auch als Selbstdisziplin oder als freiwillige Unterordnung unter eine demokratische Rechtsordnung manifestieren. Selbstdisziplin im Sinne der Macht über sich selbst, des achtsamen Umgangs mit Macht im Innenverhältnis des Individuums; die freiwillige Unterordnung unter eine demokratische Rechtsordnung entspricht einem Machtverzicht aufgrund der Einsicht, dass es dem Gesamtwohl der Gemeinschaft zugute kommt, wenn die Willkür des einzelnen nicht erst an seinen faktischen Möglichkeiten endet, sondern dort, wo sie die Freiheit eines andern Mitglieds der Rechtsgemeinschaft tangiert.

7.8. Geht's auch ohne Entschöpfung?

Wenn Entschöpfung nicht eine zwingend zu tragende Brille ist, so können wir doch auch *nur Schöpfung* haben? – Wir können das Antonym zur Schöpfung, wie immer wir es benamen, ausblenden, verdrängen, anders bezeichnen, aber damit ist es m.E. nur aus unserem Fokus, aus unserer 'Konstruktion', unserem Modell, aber noch nicht aufgehoben als archetypisches Grundmuster (→Wahrnehmung, Interpretation, Erkenntnis). Wir können durchaus Modelle konstruieren, in denen die ganze Begriffs- und Inhaltswelt der Entschöpfung als inexistent erklärt wird – oder wenigstens ausserhalb des eigenverantwortlichen Bereichs angesiedelt wird. – Aber viele sind sich bewusst, dass sie sowohl konstruieren wie dekonstruieren. Doch die Unterschiede in Quantität und Qualität der bewussten Konstruktion und Dekonstruktion sind gross. Die einen leben in Modellen, die nur bis zur Dekonstruktion ihres lebendigen Körpers führen: sie anerkennen die Nivellierung der Unterschiede zum umgebenden Humus nach einer gewissen Zeit *post mortem*. Andere leben in Modellen, in denen der Prozess weitergeht mit Schöpfung-Entschöpfung bis zur Gewinnung des 'Paradieses', der 'Einheit'. – Ausgehend von diesem letzteren Modell der Aneinanderreihung von Schöpfung und Entschöpfung könnten wir den Prozess wie schon angesprochen als Sinuskurve vorstellen:

Sinuskurven-Zeichnung mit folgender Beschriftung:

- *absteigender Ast der Sinuskurve = Schöpfungsprozess, Sturz aus dem Paradies, hinab in die Unterschiedenheit, Spaltung, Vielmachung;*
- *übergehend in flacheren Teil des Schöpfungszustandes (= Er-Schöpfung, 7.Tag!)*
- *unterer Wendepunkt = καταστροφή, Umkehrpunkt, (midlife) crisis*
- *aufsteigender Ast = Ent-Schöpfungsprozess, Vereinigung, hinauf in die Ununterschiedenheit, Einsmachung, Wiedergewinnung des Paradieses*

Dekonstruktion der Sinuskurve: *Zeitachse weg→Kreis; Raum weg→Punkt, Unterscheidbarkeit weg→imaginärer Ort→Genese, Kausalität weg→Nichts bzw. Alles, Leere (morgenländische Vorstellung) bzw. Fülle oder Einheit (abendländische Vorstellungen)*

Achtung: auch das ist ein Modell: *meine* Interpretation des Schöpfung-Entschöpfungs-Zusammenhangs.

7.9. Anwendung der Analogie auf die Thematik Schöpfung-Entschöpfung

Analogie setzt Entitäten in Relation aufgrund irgendeiner Vergleichbarkeit, aber gerade nicht aufgrund einer wie auch immer gearteten Wirkung aufeinander. Wer im

Schöpfungs-Modus gefangen ist, den Entschöpfungs-Modus verdrängt, ausblendet, ist in der Regel völlig versessen auf Kausalverhältnisse und versucht, Analogien entweder zu Kausal-Relationen umzudeuten oder sie – wie die Logik – als ungültig zu marginalisieren. Wir kennen diesen Vorgang aus dem Alltag: A behauptet eine Ähnlichkeit zwischen Person X und Person Y, B kontert, dann müsse entweder Verwandtschaft vorliegen, also ein Kausalverhältnis wie 'Weil X und Y dieselben Grossväter haben, gleichen sie sich' – oder die Wahrnehmung A's sei Einbildung, nicht ernst zu nehmende Vermutung. Noch schöner: Jungs Archetypenlehre oder – bedeutend bekannter – die Astrologie habe entweder kausale Wirkungen zu beweisen – so nach dem Motto: wie der Mond Ebbe und Flut bewirke, müsste der Saturn z.B. mit kosmischer Strahlung (oder ähnlich, auf jeden Fall materiell) auf die Leutchen einwirken, dann wäre was dran – oder es handle sich um Quatsch. Aus der Sicht des in der Einseitigkeit des Schöpfungsmodus Steckenden völlig folgerichtig. Denn Analogie ist ein Entschöpfungs-Werkzeug. Die Urformel der Analogie lautet 'Mikrokosmos = Makrokosmos', in biblischer Terminologie 'Wie im Himmel, so auch auf Erden', und mit der Begrifflichkeit der Tabula Smaragdina des Hermes Trismegistos 'Wie oben, so unten'. Damit wird eine Muster-Entsprechung statuiert: ein Muster, das sich auf irgendeiner Ebene findet, findet sich auch auf anderen, 'höheren' oder 'tieferen' Ebenen. Wenden wir doch diese These gleich auf den Schöpfer an, auf die unterscheidbare und unterscheidungsfähige Entität, die selbst wiederum unterscheidbare und – je nach Entscheidung – auch unterscheidungsfähige Entitäten erschafft, konstruiert, schöpft. Wir finden uns als Klein-Schöpfer irgendwo im Mittelbau dieses Schöpfungs-Kosmos vor als Entitäten, die sowohl Konstruierte wie Konstruierende sind. Falls wir die Fähigkeit, zu schöpfen, als spaltend und teuflisch anschauen, ist das Teuflische in uns, falls wir die Eigenschaft, zu dekonstruieren, zu entschöpfen, zu vereinigen, als göttlich anschauen, ist das Göttliche in uns. Wir könnten aber – wie das durchaus viele, gerade sich religiös Wahnende tun, die Schöpfungsfähigkeit als das Göttliche bezeichnen. Und wir könnten beide Bezeichnungen und die dahinter liegenden Wertungen weglassen und die Zusammengehörigkeit der beiden Halbkreise der Sinuskurve, also sowohl den Vorgang des Schöpfens wie den des Entschöpfens als zusammengehörig, als rund, ganz, heil, als Start und Ziel oder als Einheit bezeichnen. Wir können natürlich diese Einheit auch wieder 'Gott' nennen, kriegen dann aber mit Sicherheit Probleme mit denen, die diesen 'Gott' längst wieder entzwei gehauen haben in die zwei Hälften Gott und Teufel.

Was tun wir nun als Klein-Schöpfer? Wir basteln uns unsere Welt mit all ihren Entitäten, denen wir mehr oder weniger Freiheit zugestehen, selbst schöpferisch tätig zu sein – und irgendwann gelangen wir freiwillig oder unfreiwillig an den Punkt, wo die Gegenbewegung einsetzt. Unsere Schöpferkraft – und meist auch die Schöpferlust – lassen nach, unser Aktionsraum wird geringer, die quantitative Zeitausbeute auch, ja 'unsere Zeit geht zu Ende', der Raum ist schliesslich nur noch das Sterbebett, die Persönlichkeit mit Körper und Charakterprofil wird dekonstruiert, wir sterben, vereinigen uns wieder mit dem uns umgebenden Humus, geraten in Vergessenheit, zurück in die Ununterschiedenheit. Der Kreis schliesst sich.

Analogie postuliert nun, dass wir dieses Muster übertragen können, aber eben nicht kausal, nicht auf der Ebene der Tokens, sondern als Type, eben als abstraktes Muster. Sausen wir auf die unterste für uns wahrnehmbare Stufe, sind es Kleinst-Entitäten, Neutrinos, Quarks, Atome, die z.B. mit all diesen Schöpfereigenschaften ausgestattet sind, die aber auch der Kontrolle entgleiten, Eigendynamik entwickeln (Beispiel: Heisenbergsche Unschärfe-Relation). Gehen wir nach oben auf die höchste Ebene, ist es der sich bereits der Vorstellbarkeit entziehende 'Urschöpfer',

der die alles umfassende Alleinheit als erster und erstmals spaltet und damit aus der Leere über den Punkt den Kreis und daraus die Sinuskurve 'schöpft' und damit die Schöpfung 'in Bewegung setzt', ein Bild, das Aristoteles bewegte zur *'primus motor'*-Theorie. Die Annahme eines ersten 'Schöpfers' ist eine Analogie aus dem Schöpfungsmuster unterer Ebenen. Wenn wir nun das ganze Muster mit Zeit, Raum, Unterscheidbarem und Relationen zwischen dem Unterschiedenen dekonstruieren, entschöpfen wir auch den Schöpfer – auf welcher Ebene auch immer. Jeder Schöpfer auf jeder Ebene ist dekonstruierbar, entschöpfbar, ent-profilierbar, kann vereinigt werden mit dem Kontext, seinen Geschöpfen. Auf der höchsten Eben würde Entschöpfung des Schöpfers also bedeuten, ihn mit seiner ganzen Schöpfung, dem All zu vereinigen, in die Ununterschiedenheit verschwinden zu lassen. Wenn wir gleichzeitig die Zeit und den Raum dekonstruieren, müssen wir auch nicht mehr die aristotelische Frage nach dem *primus motor* stellen, auch nicht die Frage, wo denn dieser erste Bewegte haust. Bewegung, das Prozessuale verschwindet mit Raum und Zeit. Der Schöpfer und die Schöpfung verschwinden mit der Entschöpfung. Was sich unserem Bewusstsein, unserer Vorstellung nun gänzlich entzieht, ist, wie der allererste Schritt geschieht, wieder geschieht, falls wir uns das Ganze als Sinuskurve vorstellen. Hier können wir wieder auf die aristotelische Vorstellung zurückgreifen auf den ersten Bewegten, der selbst eben nicht bewegt ist. Dass es am Zielpunkt der Entschöpfung, im Zustand reiner Ununterschiedenheit weder unterscheidbare Entitäten gibt, also auch keine selbst nicht bewegte Bewegte, keine Zeit, keinen Raum und keine Kausalität, das ist noch denkbar, nachvollziehbar. Aber der Kippvorgang, der Wendepunkt, wenn aus Entschöpftheit wieder Schöpfung entsteht (bei Aichinger: wenn aus den Knospen nichts und aus dem nichts wieder Früchte werden!) können wir uns schwer vorstellen, da sowohl das Kippen, das Wenden und auch das Sich-Vorstellen Prozesse sind und auch der Gedanke, es gebe einen 'ersten Schritt' wiederum aus der Begrifflichkeit des Schöpfungs-Modus stammen. –

Die Frage ist nur: ist es nötig? Brauchen wir ein Gerüst, eine Hilfsvorstellung für diesen sich unserem Bewusstsein ständig entwindenden Modus der reinen Entschöpfung? Und wenn ja, wozu? Als Motivations-Schub, um uns der Entschöpfung im Kleinen, im Alltag, mit gleichem Engagement, gleicher Freude zuzuwenden wir dem andern Teil der Sinuskurve, der Schöpfung? – Die erwähnten Einfallsachsen des entschöpften Zustandes, der Befindlichkeit jenseits von Zeit, Raum, Ich-Profil und Kausalität, können tatsächlich hochmotivierend wirken und helfen, die Parameter des Schöpfungsmodus zu relativieren – ohne Wehklagen und Pathos. Aber dass reiner und irgendwie endgültiger Entschöpfungsmodus für uns nicht vorstellbar ist, Geheimnis bleibt, hat doch auch etwas Faszinierendes, Abenteuerliches und damit genauso motivierende Funktion wie das Schnuppern an den als Jetzt-Momente bezeichneten Zuständen höchsten Gewahrseins, die doch einen reizvollen Vorgeschmack auf das Unfassbare geben.

Jetzt haben wir erst drei der vier zu klärenden Begriffe einigermaßen in Zusammenhang gebracht. Eine delikate Frage gilt es noch zu klären:

8. Ist eine Interpretation ein Schöpfungsakt oder ein Entschöpfungsakt?

Oder beides? Wenn beides, in welcher Reihenfolge? - Von weitem betrachtet: Wir kommen 'auf die Welt', finden also eine Schöpfung vor, d.h. zuerst dekonstruieren wir, dann konstruieren wir; wir versuchen, der Konstruktion des Schöpfers auf die Schliche zu kommen, analysieren sie, nehmen sie auseinander, machen sie Schritt für Schritt rückgängig, um sie zu verstehen, um zu begreifen, wie der andere sie gemacht hat, wie er konstruiert hat. Nun gibt es aber – zumindest aus

konstruktivistischer Sicht – für diesen Dekonstruktionsvorgang kein allgemeingültiges Kriterium ausserhalb unseres Bewusstseins, also ist die Art und Weise, wie wir den Prozess rückwärts laufen lassen, bereits wieder eine Konstruktion von uns, eine Eigenleistung unseres Bewusstseins. So gesehen ist Interpretation sowohl ein Schöpfungs- wie ein Entschöpfungsakt.

Bei genauem Hinsehen ist die Trennung zwischen dem Schöpfungs- und dem Entschöpfungsakt also zumindest eine nicht sehr scharfe unter dem Zeitaspekt; es sind nicht kontradiktorische Begriffe wie A und Nicht-A, sondern konträre Begriffe wie heiss-kalt und schwarz-weiss : Mit jeder Wahrnehmung interpretieren wir und tun simultan beides: wir dekonstruieren und konstruieren bereits mit der Fokussierung eines Phänomens. Die Selektion, die durch die Hinwendung zu einem Objekt der Wahrnehmung erfolgt, schliesst alles andere von der gleichen Zuwendung oder sogar von jeglicher Zuwendung unsererseits aus; damit haben wir bereits ein subjektives Konstrukt, das wir aber ebenfalls im Vorgang der Wahrnehmung dekonstruieren, d.h. zurückzuführen versuchen auf seine Genese. Auch wenn wir – ex post oder aus der Sicht anderer – scheitern mit unserem Vorhaben dieser Rückführung des Wahrgenommenen, haben wir trotzdem dekonstruiert und konstruiert: wir haben z.B. ein Phänomen als aus unerklärlichen Wahrnehmungselementen zusammengesetzt beurteilt; haben keine Synthese gefunden, keine Gemeinsamkeiten, die wir hätten zusammensetzen können mit Bekanntem und ein Angst- bzw. Bedrohungs-Szenario konstruiert.

9. Was bedeutet Interpretation im Schöpfungs-Modus?

Jetzt müssen wir die Ebenen sauber unterscheiden. INNERHALB des Interpretationsprozesses finden wir – so postuliere ich zumindest – ineinander verquickt Dekonstruktions- und Konstruktionsprozesse. Jetzt möchte ich aber eine Ebene höher Interpretation innerhalb des Schöpfungsmodus, des Zielzustandes der Schöpfung, also Interpretation des Geschöpften anschauen. Wir haben also auf der einen Seite einen Modus oder Zustand, die SCHÖPFUNG, auf der andern einen Prozess, die INTERPRETATION. Letztere birgt alle oben aufgeführten Probleme – etwas pathetischer: alle Flüche – des Schöpfungs-Modus, wie Entscheidung, Reduktion, Simplifizierung, Ausschluss, Teilblindheit, Hintereinander (Zeit), Nebeneinander (Raum), Einzelphänomene bzw. Subjekte, verschiedenste Relationen zwischen den Subjekten wie Kausalität, Konditionalität, Bikonditionalität, Analogie, Dialogie, Polylogie, trennende und vereinigende Verknüpfungen. Diese Probleme gilt es genauer anzuschauen, bevor wir bewusst interpretieren:

9.1. Entscheidung

Was immer wir denken oder nicht denken, tun oder nicht tun – wir müssen uns entscheiden, das Schwert aus der Scheide nehmen und das eine wählen, alles andere ungetan lassen. Nur die Polarität oder Binarität zu sehen, wäre zu einfach. Es ist grundsätzlich eine von unendlich vielen Möglichkeiten, auch wenn oft nur wenige plausibel oder praktikabel sind. Auch wenn wir bewusst oder unbewusst NICHT entscheiden, entscheiden wir. Es ist mit Entscheidungen wie mit dem Kommunikationsbegriff von Paul Watzlawick: "Wir können nicht nicht kommunizieren" – weil auch der Nichts-Sager und der Nicht-Entscheider etwas aussagen, etwas tun, Verhältnisse und Interpretationsmöglichkeiten schaffen. Schon die Fokussierung

eines Aspekts, aber auch die konkreten Resultate unserer Interpretation unterliegen diesen Bedingungen.

9.2. Reduktion

Jede Interpretation basiert nicht nur auf unzähligen Entscheidungen, mit jeder Entscheidung findet auch eine gewaltige mehrfache Reduktion statt: zuerst reduzieren wir die Objekte bzw. Wahrnehmungen, indem wir uns einem einzelnen zuwenden. Dann reduzieren wir die Interpretations*möglichkeiten* der ausgewählten bzw. fokussierten Objekte. Diese reduzierte Auswahl UND die reduzierte Interpretation soll, ja muss wieder dekonstruiert werden von denen, die unsere Interpretation rezipieren usw. ad infinitum.

9.3. Simplifizierung

Wenn jede Wahrnehmung das potenziell Wahrnehmbare reduziert, jede gewählte Interpretation das potenziell Interpretierbare reduziert, so entspricht dies auf quantitativer und qualitativer Ebene einer gewaltigen Simplifizierung jedweder Wahrnehmung. Mit Entscheidung, Reduktion und Simplifizierung wird auch klar, dass wir ausschliessen und teilblind sind für Nicht-Fokussiertes oder Abgelehntes.

9.4. Hintereinander: ZEIT

Interpretation von Text oder Welt ist nicht in der Erfassung, aber in der Kommunikation weitgehend an Chronos gebunden. Natürlich gibt es die ganzheitliche, zeitunabhängige Erfassung eines Phänomens und in Fällen grosser Vertrautheit, Nähe bzw. einem hohen Mass an bedingungsloser Liebe ist auch eine Kommunikation komplexer Wahrnehmung möglich, aber vorläufig ist dies im sog. 'aufgeklärten Westen' die Ausnahme.

9.5. Nebeneinander: Raum

Auch wenn wir versuchen, Raum zu schaffen für verschiedenartigste Interpretationen unter unterschiedlichsten Aspekten, so schaffen wir es – zumindest im rationalen Modus – nicht, alle synchron zu präsentieren, ja nicht einmal, sie gleichzeitig detailliert präsent zu haben. Sie sind räumlich verteilt, an verschiedenen Orten unseres Gehirns bzw. unserer Unterlagen abgelegt und hervorholbar. Auch wenn wir hundert Interpretationen auf eine CD brennen, so brauchen die Interpretationen doch Raum, *Extensio* – und wir brauchen Zeit, um sie anzusehen oder anzuhören.

9.6. Wie 'einzeln' sind die Einzelphänomene: Subjekte und Objekte

Hier stossen wir auf den im PS bereits erwähnten hermeneutischen Zirkel: Wir versuchen die einzelnen Phänomene zu interpretieren, um das Ganze besser zu verstehen und wenden uns dann dem Ganzen zu, um die einzelnen Phänomene besser zu verstehen ad inf. Eigentlich ist es eine Spirale, die zu einem immer tieferen bzw. umfassenderen Verständnis führen könnte – aber wir dürfen das Vergessen nicht vergessen. Nach ein paar Spiralkreisen versinkt das Anfängliche bereits wieder in der Vergessenheit, wird überlagert und/oder verdrängt durch Aktuelles. Auch hier

holen uns Zeit und Raum ein und die Einsicht verdichtet sich, dass Unterscheidbares, Zeit und Raum vielfach miteinander verkettet sind.

9.7. Verknüpfung: Kausalität und ?

Wir laufen Gefahr, bei der Interpretation in die Falle der Naturwissenschaft zu treten, die zwar Verknüpfungen wie die Analogie durchaus zu Rate zieht, sich aber letztlich nur für Deskription interessiert und damit auf die Kausalität fokussiert bleibt, die sich zur Beschreibung physisch-materieller Zusammenhänge bestens eignet. (Naturwissenschaft beansprucht nicht, zu deuten und Sinn zu finden oder gar zu stiften, sie will nur beschreiben, erklären). Fast noch gefährlicher ist die Falle der Logik, die nur deduktive Schlüsse als gültig anerkennt, was in der Sprache der modernen Logik zuallererst Konditionalität bedeutet – als Ersatz für die mit formalen Mitteln nicht darstellbare Kausalität. Also all die Sätze wie 'Wenn und nur wenn x, dann y' oder 'Immer wenn x, dann y'. Induktive Schlüsse wie die Analogie sind in der Logik nicht gültig. Aber wie wir gesehen haben, ist die Gültigkeit im Sinne der absoluten Wahrheit – was auch immer das sein soll – nicht der Fokus der Hermeneutik, jedenfalls nicht einer Deutungslehre, wie wir sie hier im Modell von Konstruktivismus und Dekonstruktion betreiben. Wir wollen Tiefen ausloten, den semantischen Feldern eines Textes folgen, in einen Dialog treten mit einem Text, der uns weit über das hinausführen kann, was der historische Autor zur Zeit des Verfassens bewusst und absichtsvoll in die Zeichen verpackte. (Weimar: Co-Autorschaft, Barthes, Foucault). Also sind uns alle denkbaren und fühlbaren Verknüpfungen recht, die diesen Zielen dienen und erst in der Kommunikation der Resultate unserer Deutungsbemühungen müssen wir uns wieder auf unser Gegenüber bzw. das Zielpublikum und die in diesem spezifischen Dialog möglichen Verknüpfungs-Arten konzentrieren. Auch die Benützung des Arsenal rationaler und suprarationaler Verknüpfungsmöglichkeiten im Interpretationsprozess ist also kontextabhängig.

Und jetzt, mit all diesem begrifflichen Rüstzeug, könnten wir uns nochmals an die Interpretation unseres Textes heranwagen, den wir eingangs noch etwas unbelastet und spontan zu durchleuchten begannen. Ich sage nicht, dass jetzt viel Bedeutenderes herauskommen wird, aber wir können das intuitiv Gefundene jetzt vielleicht besser im erarbeiteten Begriffs-Kosmos festmachen, leichter rational kommunizieren über unsere zum Teil suprarational gefundenen Deutungen.

10. Interpretation Vorspann

Mit dieser Begriffs-Ausrüstung und einem minimalen Konsens über die Spielregeln der Interpretation können wir uns noch einmal der These zur Interpretation der Spiegelgeschichte mit dem Fokus der Entschöpfung zuwenden:

Die Spiegelgeschichte demonstriert die Verquickung, das Ineinandergreifen von Schöpfungs- und Entschöpfungs-Akten auf verschiedensten Stufen und in unterschiedlichsten Bereichen. Jedes Phänomen, sei es Handlung, Entität, Vorstellung kann sowohl unter dem Aspekt der Schöpfung wie der Entschöpfung interpretiert werden. Der Prozess der coniunctio oppositorum kann somit an und in jedem Interpretationsakt erfahren werden.

Ich behaupte also, dass Schöpfung und Entschöpfung als Prozesse und Zustände in jedem Akt der Interpretation entdeckt werden können:

- das Interpretationsobjekt können wir als Geschöpf, als Schöpfungszustand betrachten
- der Versuch, die *differentiae specifica*, die profilierenden Merkmale, das, was das Interpretationsobjekt von allen anderen trennt, herauszuarbeiten, diese kreativ-profilierende Tätigkeit können wir als Schöpfungsakt bezeichnen
- die Suche nach Oberbegriffen, nach Verbindungen, Verknüpfungen, das Einordnen in Kontext, Zusammenhänge, in unser Weltwissen, unsere Erfahrung können wir als Ent-Schöpfungs-Prozess anschauen
- das Resultat, sei es die gelungene Verbindung mit allem, also die Fülle oder die völlige Aufhebung aller spezifizierenden Unterschiede, das Auflösen des Interpretationsobjekts im Kontext bis zur Leere können wir als Entschöpfungszustand betrachten.

Wir können den Zusammenhang zwischen dem Interpretationsvorgang und Schöpfung/Entschöpfung zumindest partiell auch an einer einfachen Paraphrase von 'Interpretieren' illustrieren:

Sich mit etwas auseinandersetzen

Das raumzeitliche 'auseinandersetzen' entspricht dem Schöpfungsprozess, das 'sich' und das 'etwas' entspricht dem Schöpfungsparameter Entität bzw. Objekt und in dem MIT liegt der Entschöpfung-Faktor. Wenn wir bei jedem Interpretieren bewusst auf die Balance zwischen dem MIT und dem AUSEINANDER achten, sind wir gut unterwegs.

11. Interpretation I: Tut der Text, was er sagt?

Entspricht der Sprechakt dem, was er inhaltlich ankündigt? 'Gelingt' (i.S. Austins) der Sprechakt? Handelt es sich bei den mit Ausrufezeichen verbundenen Befehlen wie *Lass es geschehen!*, *Lass sie reden!* um performative Sprechakte? - Oder - unter leicht anderem Aspekt - könnten wir auch fragen: Entsprechen sich Text-Form und Text-Inhalt?

Inhaltlich beginnt der Text tatsächlich am Ende oder zumindest in der Nähe des Endes des Erzählausschnitts, wenn wir ihn in normaler Chronologie betrachten: das Bett wird aus dem Saal geschoben, aber dann wird gleich die Schluss-Szene geschildert mit der Rede des Vikars vor dem offenen Grab. Von da an geht es mehr oder weniger geradlinig rückwärts zur Geburt, die aber mit dem Tod zusammenfällt. Es ist eine Erzählung vom Ende – dem Tod – auf das Ende – den Tod hin; und gleichzeitig eine Erzählung vom Ende auf den Anfang – die Geburt – hin. Diese Verquickung der Gegensätze Ende und Anfang wird uns noch beschäftigen.

Gehen wir nochmals zum Umgang mit Zeit. In der letzten Szene der Geburt wird die Chronologie wieder kurzfristig auf 'normal' gedreht: die junge Frau entschlüpft nicht in den Bauch, sondern sie kommt zur Welt, lebt, der Vater beugt sich über sie. Aber dann wird der Kreis zum Anfang, zum Tod wieder geschlossen mit den letzten zwei Zeilen und das letzte Wort hat die Stimme, die schon am Anfang spricht und die sich zwischendurch immer wieder in direkter Du-Ansprache meldet. Wilfried Barner⁴ z bezeichnet die Einwürfe *Lass es geschehen!*, *Was wissen die?*, *Lass sie reden!* als

⁴ Barner: *Ilse Aichinger: Spiegelgeschichte*, S.81

wichtigste Strukturelemente zur Gliederung des Textes und stützt die These, dass es sich nicht um eine simple Umkehrung der Chronologie handle.

Wenn der Text inhaltlich die Chronologie aber doch weitgehend umdreht, könnte er dies auch formal? Könnte er überhaupt 'tun', was er 'sagt'? Wenn ja, wie könnte ein solcher Text formal daherkommen? – Es wäre denkbar, z.B. indem wir zurückblättern müssten, der Text also Seite 18 begänne und Seite 9 endete. Oder noch konsequenter: Der Text könnte in Spiegelschrift geschrieben sein, sodass wir tatsächlich einen Spiegel zuhelfe nehmen müssten, um ihn leicht und flüssig lesen zu können. Wäre das aber nicht eher eine Verräumlichung des Umkehrungsvorganges? – Eine konsequente Zeitumkehrung müsste uns ja am Anfang die ganze Geschichte kennen lassen, sie uns schrittweise vergessen machen, sodass wir am Schluss nichts mehr davon wüssten. Sie deutet diesen Vorgang des laufenden Vergessens, Weniger-Wissens inhaltlich mehrfach an, formal übersteigt dies wohl die Möglichkeiten zumindest des Mediums Print-Text.

Interessant ist auch die Tempuswahl: bis auf wenige Sätze im Futur und im Perfekt⁵ ist der Text konsequent im Präsens geschrieben: das ganze Leben der jungen Frau spielt sich synchron in der Gegenwart ab; auch dies können wir als Relativierung der Chronologie und damit als Entschöpfungsgeste interpretieren.

Wie steht es mit dem Verhältnis von Erzählzeit und erzählter Zeit? Jetzt können die Quantifizierer, die Stoppuhr-Freunde auf Deck. Nur – bereits bei der Frage, wie lange man braucht, um Aichingers Geschichte zu lesen, stossen wir auf die *Zeitqualität*, die sich mit Stoppuhren nicht messen lässt. Ich brauchte z.B. mehrere Wochen und werde noch meiner Lebtag brauchen, um die Geschichte zu lesen. Aber klammern wir das aus und bleiben wir beim Quantitativen: Rund 1 Stunde Erzählzeit und ein ganzes Leben erzählte Zeit? – Aber auch da stolpern wir: wenn es 'nur' der Lebensfilm ist, der im Todeskampf mehr oder weniger rückwärts abläuft, dann könnten sich die beiden Zeiten ja doch in etwa decken? – Könnte auch dies Absicht sein, intendierte Relativierung der gängigen erzähltheoretischen Schemata?

Eine weitere zentrale Frage: wer spricht eigentlich? Passt es in eine unserer Schubladen? Ist es ein Ich-Erzähler, ein auktorialer Erzähler, der alles weiss? Wechselt die Fokalisierung? Haben wir Innensicht einer oder mehrerer Figuren? - Wer spricht wen an mit dem 'Du'? Sind die Sprechende und die Angesprochene identisch? Wer sagt am Anfang zur Toten, es sei Zeit, aufzustehen, "heimlich, dass es die Schwester nicht sieht – und schnell!" Wer sagt "Lass es geschehen!" (9/8)⁶, in der Mitte: "Ach die! Was wissen die?" (12/10) – und ganz am Schluss: "Lasst sie reden!" (18/18)? Das angesprochene Du mag die junge Frau sein, aber wer ist die Stimme? Ist es ein Selbstgespräch? Auf weite Strecken könnte der Text tatsächlich als Selbstgespräch gedeutet werden, aber nicht konsequent. Es gibt Stellen, die den Eindruck eines distanzierteren Erzählers machen wie z.B.: *"Ihr seht euch nur mehr selten, aber noch immer seid ihr euch nicht fremd genug. Wartet, seid geduldig."*

⁵ Futurformen: "Ihr werdet streiten" (15/24); "Eines Tages wird es soweit sein. [...] Ein Tag wird kommen [...] Es wird ein Herbsttag sein." (16/10,17,21); Vergangenheitsformen, die innerhalb eines Satzes eine temporale Ministruktur errichten: "Er weiss nicht, dass du bei der Alten schon gewesen bist." (14/20); "Aber kaum hat er es gesagt [...]" (14/22); "Und kaum hast du gesagt [...]" (14/24); eine weitere Stellen, die aber semantisch Gegenwärtiges bezeichnet: "Du hast genug geweint" (15/7)

⁶ Zahlen in Klammern ohne S. beziehen sich auf den Primärtext, wie er in der Fischer-Ausgabe von 1967 unter dem Sammeltitle 'Wo ich wohne' erschien. Die erste Zahl bezieht sich auf die Seite, die zweite auf die Zeile.

(16/8ff). In der Sekundärliteratur werden verschiedene Lösungen angeboten und kritisiert. (Barner, S.80 mit Verweisen). – Eine ähnliche Art der Ansprache finden wir in Aichingers erstem veröffentlichten Text '**Das vierte Tor**' von 1945. Dort ist es keine Du-, sondern eine Sie-Ansprache – und doch oszilliert die Rede auch dort zwischen innen und aussen. Wir können für unseren Interpretationsfokus 'Entschöpfung' mitnehmen, dass auch die Erzählerposition relativiert ist und damit ein entschöpfender Gestus festgestellt werden kann.

12. Interpretation II: 'Entschöpft' der Text?

Wenn ja, was, wo und wie? Relativiert er die Schöpfungsparameter?

12.1. Das Spiel mit der Zeit

Ist die – zumindest partielle – Spiegelung der Chronologie bereits ein Entschöpfungsakt? Wenn ja, unter welchem Aspekt? - Z.B. unter dem Aspekt des Lebens-Ablaufs von der Geburt zum Tode? Aber wenn wir einmal von der Vorstellung ausgehen, der Zustand vor der Geburt und nach dem Tod sei ein vergleichbar dekonstruierter, dann ändert sich doch an dem Teil dazwischen, in der Schöpfung, als Konstrukt 'Menschenleben in der Physis' gar nicht viel, ob wir jetzt die Zeit als Geschöpf unter dem üblichen Aspekt 'von der Geburt bis zum Tod' oder zur Abwechslung unter dem Aspekt 'vom Tod zur Geburt' anschauen?

unter dem Aspekt der Relativierung eines Schöpfungs-Parameters? Ich meine ja: durch die Umkehrung der Chronologie wird die Zeit relativiert, deren Laufrichtung im Schöpfungs-Modus zwingend ist. Wer die Zeit relativiert (Einstein, Heisenberg, nimmt ihr etwas von ihrem zwingenden, ja in der Schöpfung absolut wirkenden Charakter. In diesem Ansatz zur Dekonstruktion eines zentralen Parameters der Schöpfung sehe ich einen Entschöpfungsakt. In der Spiegelgeschichte ist dies wohl die auffälligste Relativierung, sowohl im Makrokosmos der Gesamtstruktur, wie in unzähligen Details. "Am Anfang nimmt man Abschied" (S.14). "Die Zukunft ist vorbei. Die Zukunft ist ein Weg am Fluss, der in die Auen mündet. Geht zurück" (S.15; Assoziation Filmtrilogie 'Back to the future').

Aichinger bringt es auch selbst zum Ausdruck im Eingangstext zum Band 'Der Gefesselte' (in dem Band ist in der Taschenbuch-Gesamtausgabe auch die Spiegelgeschichte abgedruckt) unter dem Titel: *Das Erzählen in dieser Zeit*: "In dieser Geschichte gibt es ein Mädchen, das im Sterben sein Leben wie im Spiegel wieder erlebt [...]." Aus diesem Text erhellen auch einige der Motive für die Spiegelung, Relativierung oder gar Aufhebung der Chronologie, die sich in vielen Texten Aichingers findet (Aufhebung der Zeit z.B. in 'Zu keiner Stunde', 16), wenn sie weiterfährt: "[...] das einem Freund, als es ihn zum letzten Mal sieht, begegnet, und sich von ihm, als es ihn zum ersten Mal sieht, trennt, dem zuletzt die Zöpfe wieder wachsen und das bei jeder Prüfung immer mehr von dem, was es wusste, vergessen haben muss, bis es endlich im Augenblick des Todes zur Welt kommt." – Begegnung und Abschied, sowie – im grösseren Rhythmus – Geburt und Tod erhalten einen anderen Stellenwert, rücken auf ungewohnte Weise in den Blick. Die *coniunctio oppositorum* von Anfang und Ende, von Tod und Leben, das Schreiben vom Ende aus bzw. auf das Ende hin zeigt sich auch in anderen Aichinger-Texten; und wenn sie den zitierten Eingangstext mit dem Satz schliesst, diejenigen, die Erfahrungen des nahen Todes gemacht hätten, könnten "ihre Erfahrungen zum Ausgangspunkt nehmen, um das Leben für sich und andere neu zu entdecken", so gemahnt diese Optik an

Heideggers 'Dasein zum Tode', wo es auch darum geht, aus der Konfrontation mit der 'Möglichkeit der Unmöglichkeit des eigenen Seins' Kraft und Intensität für das Jetzt, das Da-Sein zu schöpfen.

- Das Fluchen des Mannes beim Herausziehen der Sargnägel (10) ist ein Beispiel dafür, wie sie mit der Spiegelung der Chronologie spielt: würde der Film ganz genau rückwärts laufen, ergäbe sich diese witzige Szene nicht. Dasselbe als sie nach Hause kommt und aus dem Sarg gehoben wird. "Dein Bett ist frisch gerichtet" – bei strenger Rückwärtsabwicklung wäre das in diesem Zeitpunkt nicht der Fall. Ebenso die Szene, wo der junge Mann sich schreiend über die Tote wirft und es heisst: "Sie führen ihn sachte weg." Auch hier bleibt die Zeit im normalen Duktus.

12.2. Wird der Raum relativiert?

Wenn ja, wie und wo?

- Vielleicht darin, dass es keine genauen Ortsangaben hat im Text? Die Geschichte könnte an vielen Orten spielen.
- In der Verwendung bestimmter Artikel für Örtlichkeiten wie Spital, Friedhof, See etc.
- Über die Verquickung von Raum mit Zeit wird durch die massive Zeitrelativierung oft auch der Raum mitrelativiert
- Manchmal wird explizit ein raumrelativiertes Bild gezeichnet: So läuft sie in die Kinder hinein "du läufst, als liefst du mit dem Rücken nach vorn, und keines ist dein Kind." (12)
- Die Schöpfungsparameter Entität und Raum werden verquickt: Raumausschnitte, geographische Phänomene werden zu Entitäten, zu Akteuren: "Die Kohlenberge weichen hinter euch zurück [...] die See nimmt euch die Antwort aus dem Mund, die See verschlingt, was ihr noch sagen wolltet" (14) umgekehrt werden extensionale Dinge zu Abstrakta: "[...] seht die weissen Boote wie Fragen an der Grenze eures Blicks" (14)

12.3. Wird Unterscheidbares (äussere und innere Entitäten) relativiert?

Ein Indiz dafür ist, dass keine Namen verwendet werden, aber trotzdem der bestimmten Artikel gebraucht wird. Auch Barner erwähnt diese Unbestimmtheit (S.78). Wir finden keine Beschreibung des Äusseren, die die Figuren identifizierbar machte (ausser vielleicht die Mütze, die der junge Mann ständig in den Händen dreht); auch die Charaktere ergeben sich nur implizit durch ihr Handeln, soweit es rapportiert wird (junger Mann, Alte); so bleiben die Figuren bis zu einem gewissen Grad austauschbar, erlauben Identifikation mit allen und weisen sie gleichzeitig ab. Auch die Spiegelung von Erwachsensein und Kindheit, die wir im Verlauf des kurzen Texts bei der jungen Frau erleben, ist eine Relativierung, ja eine *coniunctio oppositorum*, die parallel zur Verknüpfung von Tod und Geburt verläuft. Doch die Relativierung der Entitäten geht über die Figuren hinaus. Wir haben uns eingangs schon gefragt, wer überhaupt spreche und kamen zu keiner klaren Antwort.

12.4. Wird Kausalität relativiert?

Ich meine ja: temporale Konditionalität, die aber mit der Zeitrelativierung die Stringenz verliert; keine expliziten Kausalverknüpfungen, aber auch die impliziten Ursache-Wirkungs-Abläufe (zumindest die *Causa efficiens* muss auf der Zeitachse

immer vor der Wirkung kommen!) werden pervertiert durch das Spiel mit der Chronologie. Schönes Bsp. ist das Kennenlernen der beiden, das im Spiegelmodus der letzten Begegnung entspricht. Hier hat Kausalität keinen Raum. Es gibt aber auch Stellen, wo sie die Kausalität relativiert, indem sie eine Kausalverbindung herstellt, wo wir keine erwarten würden, z.B. "[...] schnell, solange du noch tot bist. Es ist nicht mehr viel Zeit, und daran sind die Schiffe schulde." - Die Schiffe sind die Causa, verursachen die Wirkung, dass nicht mehr viel Zeit bleibt.

12.5. Wird Sprache relativiert?

Ich bin mir bewusst, dass innerhalb der Sprache die bereits untersuchten Schöpfungsparameter wieder vorkommen. Trotzdem lohnt die fokussierte Betrachtung unter dem Gesichtspunkt 'Sprache'.

12.5.1. Sprache als Zeichensystem

Die Sprache wird in dieser Geschichte relativiert in ihrer Funktionalität als Zeichensystem, das auf eine wie auch immer geartete 'Wirklichkeit' verweisen, diese Wirklichkeit *repräsentieren* soll (Aristoteles, Saussure, Eco; dagegen Goodman, Davidson, Krämer, Barthes, Foucault, Derrida, Burger). A. spielt immer wieder mit wörtlichen und metaphorischen Bedeutungen, setzt ungewohnte Adjektive, zerlegt Komposita oder Wendungen in ihre Bestandteile, nimmt die Teile 'wörtlich' und/oder metaphorisch, saust in der Etymologie, der Begriffsgeschichte von Wörtern und Wendungen herum und stellt Gefundenes neu zusammen. Unter dem Aspekt, dass sie damit gewohnte Alltagssprache relativiert, fest geglaubte Bedeutungen dekonstruiert, kann man diese Sprach-Relativierungen als entschöpfende Akte interpretieren. Unter dem Aspekt, dass sie damit neue Vorstellungen, neue Bedeutung schafft, neue Sprachphänomene, Sprach-Entitäten konstruiert, können wir dasselbe Tun aber auch als einen Schöpfungsakt begreifen. Sie schafft gerade durch diese Sprachrelativierung eine neue Intensität, die waches Lesen erfordert. Das Sprengen von Sprachklischees führt zum Überdenken, macht die Lektüre zum Abenteuer: A. sagt in 'Meine Sprache und ich': "*Meine Sprache ist eine, die zu Fremdwörtern neigt, ich suche sie mir aus, ich hole sie von weit her.*" Und in 'Die Rampenmaler': "*Sprachbezüge werden stärker als der Weltbezug, stärker auch als das schreibende 'Ich'.*" – Doch schauen wir zuerst in unserem Primärtext:

12.5.2. Spiegel

Das alltägliche **Spiegel**-Phänomen wird bei ihr schillernd und entzieht sich simpler Eindeutigkeit. Explizit steht das Wort im Titel (9). Dürfen wir es als programmatisch für die ganze Erzählung betrachten? Und dürfen wir das mechanische Spiegelphänomen als Muster *per analogiam* vom äusseren auf den inneren Kosmos übertragen? Geht es in der Spiegelgeschichte nur um die Geschichte eines Spiegels, des konkreten materiellen Spiegels, der bei der Alten hängt, oder suggeriert bereits der Titel eine Übertragung auf abstrakte Phänomene, Spiegelungen in der Geschichte? – Eine Antwort gibt uns A. selbst, wenn sie in dem bereits zitierten Vorwort schreibt: "[...] ein Mädchen, das im Sterben sein Leben **wie im Spiegel** wieder erlebt [...]".

Innerhalb der Erzählung taucht der Spiegel mehrfach auf, hier allerdings zumindest vordergründig mit konkretem Bezug. Die Spiegel-Stellen ballen sich S.13-15:

- **"Der Spiegel gibt dir Kraft"** (13/17) – Der konkrete Bezug: ist es ein gynäkologischer Spiegel und seine Blindheit passt zur unprofessionellen Arbeit der Alten? Oder ist die Kraft, die er der jungen Frau gibt, doch eher aus der übertragenen Bedeutung zu deuten? Wir kennen die Kraft des Spiegels aus dem Märchen (z.B. 'Schneewittchen'), aber die Kraft ist eine ambivalente, wie auch bei Harry Potter, der im Spiegel seine Eltern erlebt und Gefahr läuft, am Spiegel kleben zu bleiben, spiegelsüchtig zu werden). Die Ambivalenz des Spiegels kennen die meisten auch aus dem Alltag: er kann schonungslos zeigen, was wir vielleicht an uns gar nicht sehen wollen. Dieses Phänomen des mechanischen Spiegels kann man auch analog übertragen auf die Spiegelung der Innenwelt durch die Aussenwelt. Auch dort ist es mit der 'Kraft des Spiegels' so eine Sache. Die Kraft wird kaum jemand bestreiten, aber die Bewertung dieser Kraft fällt meist ambivalent aus.

- Ist es hier die **Spiegelung der Zeit**, die **Spiegelung von Anfang und Ende**, die ihr Kraft gibt? Im nächsten Satz wird das Abstraktum der Zeit-Spiegelung aber wieder ganz konkret: *"Der blinde Spiegel mit den Fliegenflecken lässt dich verlangen, was noch keine verlangt hat."* (13/17) Wieso ist er blind? Und was heisst überhaupt bei einem Spiegel 'blind'? Es meint doch in den seltensten Fällen, dass er gar nichts mehr zeigt. Aber ein blinder Spiegel spiegelt verschwommen, undeutlich, schlecht konturiert, es sind keine messerscharfen Unterscheidungen mehr möglich. Der blinde Spiegel relativiert die Unterschiedenheit des Gespiegelten und ist damit ein geeignetes Entschöpfungs-Instrument.

Das nächste Zitat ein paar Zeilen weiter unten kann auf eine mögliche Spur führen: *"Und in dem grossen Schrecken, in dem blinden Spiegel erfüllt sie deine Bitte. Sie weiss nicht, was sie tut, doch in dem blinden Spiegel gelingt es ihr."* (13/23). Verweist die Blindheit auf die Unschärfe des Wissens, die daraus entsteht, dass bei umgekehrter Chronologie gilt: *"Die Zukunft ist vorbei"* (15/32)? Ist es die Blindheit, die mangelnde Konturiertheit, die Verschwommenheit bezüglich des Fortgangs des Schicksals – sei es Richtung Vergangenheit oder Richtung Zukunft, die dazu führt, dass die Protagonistin die Kraft hat, von der alten zu verlangen: "Mach mein Kind wieder lebendig?" – Ein Satz, den man auf verschiedensten Ebenen interpretieren kann: zuerst ganz konkret als Anklage gegen die Alte, die die Tötung rückgängig machen, 'dekonstruieren' soll; bereits übertragen könnte es auch heissen, dass die Alte nicht nur ihr leibliches Kind, sondern das Kind in ihr, ihre eigene Kindlichkeit, ihre Unschuld, ihr Vertrauen in die Menschheit wieder lebendig machen soll – was ja in der Folge der Geschichte auch geschieht. Man kann es aber auch als zeitkritische Anklage gegen die Nazi-Kindermörder lesen; oder im weitesten Sinne als metaphorische Anklage an eine Zeit, die die Unschuld, die Kindlichkeit, das Vertrauen der Kinder in die Erwachsenen so zerstört hat, dass das Kindliche auch in den überlebenden Kindern erstorben ist?

- Doch der Spiegel kommt auch auf der Folgeseite (14) dreimal vor: *"[...] er weiss nichts von dem Spiegel. Aber kaum hat er's gesagt, hat er's auch vergessen. Im Spiegel sagt man alles, dass es vergessen sei. Und kaum hast du gesagt, dass du das Kind erwartest, hast du es auch verschwiegen. Der Spiegel spiegelt alles."* (14/22ff)

Könnte hier auch die Kraft des Spiegels als **Mittel der Gegensatzvereinigung** angesprochen sein? Wenn der Spiegel so leicht den einen Pol in den andern

überführt, das Sagen ins Schweigen, das Wissen ins Vergessen ("Wenn du ihn lässt, wird er am Ende nicht mehr wissen, ob er schon begonnen hat" (9/10) – und wenn der Spiegel alles spiegelt, alle Gegensätze ineinander überführt, dann wäre er doch DAS Hilfsmittel der Entschöpfung, der Nivellierung der Unterschiede, der Brücke über die Subjekt-Objekt-Spaltung? Aber – und darum geht es hier zuallererst – sie sagt all dies nicht in klaren Thesen, womöglich mit absolutem Wahrheitsanspruch, sondern in einer relativierenden, gleichzeitig ver- und entbergenden, codierenden und decodierenden Sprache, die mit jedem Geheimnis, das sie preisgibt, ein neues schafft.

- "An diesem Tag spiegelt der blinde Spiegel **das verdammte Haus**" (15/1). Wieder geht es im unmittelbaren Kontext um Nichtwissen, bzw. nicht 'besser wissen', denn die Leute nennen ein Haus 'verdammte', das abgerissen wird. Dabei erwartet auch das Haus "am Ende der Verdammung die Seligkeit." Wird auf Versöhnung, Verzeihung, Gnade angespielt, auch für die Verdammten? Stehen 'die Alte', die Kinder auftragsgemäß ermordet, und ihr verdammtes Haus für alle Mörder, alle Verdammten? Wenn es drei Zeilen weiter unten heisst: "**Alles ist im Spiegel**"(15/8), heisst dies, dass wirklich alles gespiegelt, alle Gegensätze vereinigt werden, auch die Verdammten und die Seligen, auch die Mörder und die Opfer? Noch radikaler gefragt: Ist alles IM Spiegel? Ist es denkbar, dass eine Autorin mit ihrer Biographie so kurz nach dem Holocaust zu einer solchen Geste fähig ist – auch wenn es – ich weiss, ich weiss – nicht die Autorin ist, die dies sagt, sondern die Erzählstimme? Der Folgesatz verbirgt das Ganze eher wieder mit der Symbolik des 'Grüns': "Und hinter allem, was ihr tut, liegt grün die See."(15/9)⁷

Der Semiotiker **Umberto Eco** (Über Spiegel und andere Phänomene, München: dtv 1988) behauptet, dass der Spiegel keine Zeichen erzeuge, aber auch keine Umkehrung vornehme. Dieser Täuschung unterliege nur, wer meine, er sei derjenige, den er im Spiegel sieht. Der Spiegel schaffe nur virtuelle Kongruenz. Es würde zu weit führen, hier seinen Zeichenbegriff zu diskutieren und seine Argumentation auszubreiten. Aber wir können die Relativierung der Spiegelfunktion auch als eine Art von Blindheit betrachten. Auch auf den Spiegel ist kein Verlass. Vielleicht hilft uns dies auch nachzuvollziehen, warum die Spiegelung der Ereignisse in Aichingers Geschichte eben gerade nicht eine perfekte, eine genau ist. Es ist wie wir gesehen haben nicht ganz so simpel, wie es im Kindler-Eintrag (Bd VI, Spalte 1817) steht, dass sich "ein verkehrt eingelegter Film vom Ende her abspult". Auch die Spiegelfunktion ist eine relativierte, eine verschwommene, blinde. – Widerspricht dies dem Zitat: 'Der Spiegel spiegelt alles' (14)? Ich meine nicht: der Spiegel spiegelt schon alles, aber nichts messerscharf klar, sondern verschwommen, blind, täuschend.

Warum ist – wie der Spiegel – auch der **Regen blind** in dem sie die guten Worte des Vikars untertauchen lassen soll (9/9)? Steht hier blind in Analogie zu taub, aber eher positiv konnotiert: die Einladung zum versöhnlichen Weghören von den unbeholfenen Worten des Vikars? Hilft der Bezug zu der Stelle 9 Zeilen weiter unten mit den Tränen weiter, die der Regen dem jungen Mann ins Gesicht wirft? Geht es

⁷ Hier Exkurs zur Farbensymbolik, minimaler Hinweis. In jüdischer Kultur: Grün = Leben, Gelb = Tod, blinder Spiegel = Todessymbol

vielleicht auch hier um das Verschwimmen der abgrenzenden Konturen zwischen Tränen und Regen? Dass es auf dem Gesicht nicht mehr auszumachen ist, ob es sich um die situationskonformen Tränen oder bloss um Regentropfen handelt?

12.5.3. Farben

Warum ist der **Himmel grün** (9/2, 12/4, 12/7, 12/18)?

Im ersten Satz der Geschichte ist der grüne Himmel Indiz fürs Aufstehen aus dem Sarg, also verkürzt 'Wenn du siehst, dass der Himmel grün wird, ist es Zeit für dich aufzustehen' – zurück ins Leben, könnte man ergänzen. Dann kommt 12/4 eine Stelle, wo sie vom Tod erwacht, den grünen Himmel sieht und zu atmen beginnt. Sie schreit nach der Mutter. *"Wie grün der Himmel ist."* (12/7) Verdichtet sich damit nicht der Hinweis, dass das Grün in dieser Erzählung zum Leben, zum Schöpfungsmodus gehört? Bei der nächsten Stelle (12/18) geht es ebenfalls um ein typisches Merkmal des Lebens, um einen Schöpfungsparameter: Kampf: "[...] da tobst du nun drei Tage lang gegen dich und trinkst dich satt am grünen Himmel"? – In der traditionellen Farbsymbolik des Judentums steht Grün ebenfalls für Leben, aber auch in vielen anderen Farbkonzepten ist grün als Farbe der Natur mit dem Symbolwert 'Leben' verbunden. Doch zurück zum Text. Die Farbe grün kommt ein weiteres Mal vor: Unmittelbar nach der bereits erwähnten Stelle *"Alles ist im Spiegel. Und hinter allem, was ihr tut, liegt grün die See."* (15/8f).

Wir können dem Thema 'grün' im Werk Aichingers nachgehen, müssen uns aber bewusst sein, dass wir eine weitere Setzung machen, eine Annahme treffen, wenn wir die Fundstellen miteinander in Beziehung bringen: Wir gehen davon aus, dass Aichinger 'grün' konsequent gleich oder zumindest ähnlich verwendet, dass sie sich selbst in ihrem Werk so gut auskennt, dass sie beim zweiten und dritten Mal – vielleicht Jahre später – sich der beim ersten Mal benutzten Symbolik erinnert bzw. sie intuitiv ähnlich einsetzt. Es ist durchaus möglich, aber wir müssen diese Setzung im Hinterkopf behalten, wenn wir nach 'Grün'-Stellen suchen.

Wir werden fündig, z.B. in der Titelgeschichte der 1957 erstmals erschienenen Sammlung von Szenen und Dialogen *'Zu keiner Stunde'*. Dort ist das Grün für den grünbemützten Zwerg das Kriterium, an dem er alles misst und vergleicht, grün könnte in dem Dialog auch für die Einseitigkeit des Wertens stehen, aber auch für Macht und Verrottung – zumindest wären dies alles Lebensäußerungen, Schöpfungsmerkmale (Zu keiner Stunde; 16ff).

Eine weitere Geschichte trägt 'grün' schon im Titel: 'Mein grüner Esel' (aus dem Band 'Eliza, Eliza', Erzählungen 1958-68). Auch dort scheint mir 'grün' für den Schöpfungsmodus, für Lust und Last des Lebens mit all seinen Fesselungen zu stehen. Auch das Heu kommt wieder vor (in der Spiegelgeschichte 10/12), das nicht speziell als grün bezeichnet wird, aber ein immer wiederkehrendes Motiv ist bei Aichinger. Heu als gedörertes Gras, als bereits teilweise entschöpfte Schöpfung?

Zurück zum Primärtext. Wenn wir ganz hartnäckig noch etwas beim Versuch bleiben, den grünen Himmel zu interpretieren, hilft vielleicht auch die Stelle, wo **der Himmel blass ist**. eines Tages wird er "blass genug sein, so blass, dass seine Blässe glänzen wird." (14/34f). Wenn wir ganz vorsichtig diese zukünftige glänzende Blässe des Himmels als Gegensatz zur aktuellen Grünheit nehmen und an die Patina-Stelle der Dächer denken aus 'Zu keiner Stunde', wo die Assoziation nicht allzu weit entfernt ist, dass das grün Anlaufen auch dem Kupfer den Glanz nimmt, dann könnte wir das Grün wiederum als die Farbe der Physis, der Schöpfung mit all ihren Flüchen, der Zeit, dem Raum, den sich bekämpfenden Subjekten, der Macht und dem Schmutz verstehen. Dass die glänzende Blässe auf einen Zustand jenseits der

grünen Physis hinweisen könnte, stützt die nächste Himmels-Stelle 15/4, wo es heisst: *"Der Himmel ist jetzt blass genug. Und wie der Himmel in der Blässe erwartet auch das Haus am Ende der Verdammung die Seligkeit.*

Aber solch ausufernde Deutung ist immer mit Vorsicht zu geniessen. Auf jeden Fall entzieht sich Aichingers Grün einer simpel-eindeutigen Zuordnung. In der Erzählung 'Das Plakat' (ebenfalls 1948-52 entstanden, im Band "Der Gefesselte", S.39ff) ist die See **giftgrün** – nun, auch die Schöpfung ist giftig, es ist nur eine Frage des Masses, aber ob wir diesen homöopathischen und alchimistischen Gedanken Aichinger unterschieben können, halte ich für fraglich. Nun muss es aber – wie eingangs erwähnt - nicht das einzige und letzte Ziel bleiben, herauszufinden, was die historische Autorin intendierte – ausser wir würden das per Spielregel so festlegen. Tun wir das nicht, dürfen wir auch interpretieren, indem wir uns bewusst einbringen, unseren eigenen Kontext hineinragen. Wir tun dies sowieso mit der Selektion und dem von uns entdeckbaren Kontext, der immer in direkter Relation zu unserem Weltwissen und unserer Befindlichkeit steht. So gesehen ist auch Interpretation eine Spiegelung: Wir spiegeln uns im Text, den wir interpretieren bzw. in dem Wirklichkeitsausschnitt, den wir als solchen zu erkennen glauben und zu deuten versuchen. Das differenzierende Fokussieren wäre der schöpfende Aspekt der Interpretation, das 'In-Zusammenhang-Bringen' mit unserem Weltwissen, unserer Erfahrung, unserem rationalen und suprarationalen Hintergrund wäre der entschöpfende Aspekt der Interpretation.

Hier konkret bestünde jetzt die Möglichkeit, dass wir uns einbringen, nicht mehr nur suprarational wie beim einleitenden Brainstorming, sondern durchaus auch rational mit guten Argumenten, auch zum Spiegel und zur Grünheit, überhaupt zu den Farben: die **gelben Narzissen**, die immer wieder auftauchen, die bei der Alten stehen, die man in die Kränze windet und die das Mädchen umzustossen droht (10/2; 13/3;13/19). Oder zu den Kohlenbergen, die den jungen Mann mit ihrer **Schwärze blenden** (14/16) – auch dies eine ungewohnte Gegensatzverbindung, die zur Relativierung der Semantik beiträgt. – Bitte!

12.5.4. Weitere sprachliche Gegensatzverbindungen

Es finden sich weitere Gegensatzverbindungen und damit Relativierungen der Semantik:

"Lass seine schnelle Zuversicht erst hilflos werden, dass ihr geholfen wird." (9/10) Hilflosigkeit ist prima vista ja gerade die Abwesenheit von Hilfe. Aber sie kann natürlich potenzielle Helfer motivieren, dem noch Hilflosen zu helfen.

Warum **jubeln die Schmerzen**? In der Ausgabe, die wir als Kopie haben (Wo ich wohne; 1967) heisst es hier (13/26): *"Die Angst wird fruchtbar, und die Schmerzen beginnen endlich wieder zu jubeln."* In meiner Gesamtausgabe von 1991, die mir in der 5.A. von 2002 vorliegt, heisst es aber **furchtbar**. Beides kann Sinn machen – jedenfalls bei Aichinger. Ihr ist ohne weiteres zuzutrauen, Angst als fruchtbar zu bezeichnen. Gerade die Schwierigkeit, die wir bei einem konventioneller schreibenden Autor vielleicht nicht hätten, aus dem Kontext zu entscheiden, welche Lesart die richtige sei, stützt die These, dass Aichinger eine stark relativierende Sprache benutzt, dass sie übliche Zuordnungen von Adjektiven wie 'Angst' und 'furchtbar' zu relativieren durchaus im Stande ist. Ist 'fruchtbar' die richtige Lesart, könnten wir eine weitere Gegensatzvereinigung diagnostizieren, die wir vielleicht an den Gedanken anknüpfen können, dass der Tod, die Nähe des Todes, das Ende, der Abschied fruchtbar sind für Leben, Anfang, Begegnung – so könnten auch die

Schmerzen fruchtbar sein für das Jubeln. – Aber ihr seht, wie ein einziger Buchstabe uns auf eine vielleicht völlig falsche Fährte führen kann.

12.5.5. Weitere unkonventionelle Sprachverwendungen

Beispiele für das unerwartete Zusammenführen divergierender Bilder:

"[...] da wirft ihm der Regen ein paar Tränen über die Wangen" (9/18);

"Die Strassen sind frisch getauft" (S.10/12)

"[...] die Toten haben einen leisen Schlaf" (S.11/26)

"Es ist gut, dass deine Mutter gestorben ist." – Sie "lehrt dich auch das Spielen noch viel besser, man kann es nie gut genug können. Es ist keine leichte Kunst." (18)

"Das schwerste bleibt es, alle Zärtlichkeiten zu ertragen [...]" (18) – Auch eine eher ungewohnte Formulierung, die erst nachvollziehbar wird, wenn man an die Hilflosigkeit des Kleinkinds denkt, das sich weder gegen Gewalt (Abtreibung!) noch gegen Zärtlichkeit zur Wehr setzen kann.

"Bald ist alles gut. Gott weiss den Tag, an dem du schwach genug bist." (18).

M.E. bleibt Aichinger aber nicht im Unkonventionellen, im Originellen, Paradoxen oder Provokativen stecken, sondern verfügt über eine sinnliche, ästhetische Sprachkraft. Ihre Sprache führt mit ihrer Schönheit, Metaphorik, Kreativität weit über das Relativieren hinaus und balanciert den entschöpfenden Gestus wieder mit einem schöpferischen. Spiel mit Metaphern, Polysemie von Einzelwörtern und Wendungen; der im Sprachspiel aufblitzende Humor (wiewohl Humor immer auch ein entschöpfender Gestus sein kann!).

-- "Der junge Mann geht vor deinem Sarg her, als stünden Gläser zwischen seinen Schritten." (11)

-- "Der Wind ist kühl und verspielt, wie ein unmündiges Kind." (11).

-- (Der Spiegel) "lässt dich gehen, laufen lässt er dich. Lauf nicht zu schnell!" (13)"

-- "[...] seht die weissen Boote wie Fragen an der Grenze eures Blicks" (14)

-- "[...] der Herbst, mit diesem hellen Rauch und mit den⁸ Schatten, die wie Splitter zwischen den Schritten liegen, dass du die Füße daran zerschneiden könntest, dass du darüber fällst, wenn du um Äpfel auf den Markt geschickt bist, du fällst vor Hoffnung und vor Fröhlichkeit." (16)

12.6. Wird 'Wirklichkeit', Schöpfung generell relativiert?

Nicht nur die Eindeutigkeit der Interpretation von Sprache, ihre Funktionalität als simples Kommunikationssystem mit klar repräsentationalen Zeichen wird in der Spiegelgeschichte relativiert, sondern folgerichtig auch die Eindeutigkeit der Interpretation von 'Welt', die über die Sprache in die Geschichte hineinlugt. Überall, wo sie Gegensätze zusammenführt, die sich unter 'normalem', alltäglichem Aspekt widersprechen, ausschliessen, relativiert sie nicht nur Sprache und Denken, sondern Welt – ja sie relativiert Welt manchmal derart, dass sie sich auflöst und nur noch unser Denken über Welt bleibt⁹.

⁸ Fehler in der Textausgabe im Apparat: dem Schatten (in Gesamtausgabe richtig)

⁹ *Gewagte These, denn sicher tut sie dies nicht immer und nicht konsequent, denn übernehme sie die volle Verantwortung für ihre Welt als ihr Denken über Welt, so könnte sie nicht mehr anklagen, nicht mehr die Welt verbessern wollen: sie müsste ja nur ihr Denken über Welt ändern. Vielleicht ein Gedanke, der deutlicher bei Burger hervortritt (Tractatus logico-suicidalis)*

12.6.1. Was ist gemeint mit 'Wirklichkeit'?

Die sogenannte Wirklichkeit, die materielle Realität der Naturwissenschaft bzw. die 'geistige Realität' dessen, was laut Wittgenstein 'der Fall ist' – all dies basiert auf der Verabsolutierung des 'Normalen', der Allgemeingültigerklärung einer irgendwie 'mehrheitlichen' menschlichen Wahrnehmung. Witzigerweise liefert uns gerade die Naturwissenschaft immer neue Beispiele für die Hinterfragbarkeit dieser Annahme, von der wesentlich weiteren oder völlig anderen Wahrnehmung der Tiere über die Atomphysik, die überall gewaltige Leere diagnostiziert, wo wir Fülle, Festigkeit, 'harte' Materialität wahrzunehmen glauben, über Einsteins Relativitätstheorie, die an der gängigen Wahrnehmung von Zeit und Raum kratzt, ja die beiden Parameter sogar ineinander überführt bis zur Heisenbergschen Unschärferelation, die ebenfalls mithilft, das sichere Weltgebäude von Aristoteles und Newton aus den Angeln zu heben.

In neuerer Zeit sind es die philosophischen Strömungen des Konstruktivismus und der Dekonstruktion, in der Soziologie die Wissensforschung von z.B. Berger/Luckmann, die Wissenschaftskritik von Thomas Kuhn und die Diskursanalyse Foucaults, die alle unter verschiedenen Aspekten an der Absolutheit der guten alten Wirklichkeit sägen. Allen gemeinsam ist, dass der aristotelische Satz vom Widerspruch, von der Identität und vom ausgeschlossenen Dritten durchlöchert wird, der ganz simpel besagt, A sei zwingend mit A identisch, sei zwingend der kontradiktorische Gegensatz von Nicht-A und dazwischen, also zwischen A und Nicht-A, gebe es kein Drittes. Und wenn wir jetzt für A wahr und für Nicht-A falsch setzen, dann haben wir die Basis dieser fest gefügten Theorie der Wirklichkeit, der Schöpfung.

Wer nun behauptet, Widersprüche widersprüchen sich gar nicht, gehörten zusammen, seien voneinander abhängig, bedingten sich, seien über eine Palette von Zwischenstufen ineinander überführbar oder seien gar ein und dasselbe, der widerspricht dieser Schöpfungs-Theorie, die wir auch Entweder-Oder-Theorie nennen können, und postuliert eine Sowohl-als-auch-Theorie, die wir auch 'Entschöpfungstheorie' nennen können. Wer aber behauptet, die Widersprüche gehörten letztlich zusammen, seien eins, wird sich natürlich nicht in die Arena begeben und gegen die kämpfen, die das Gegenteil behaupten. Er wird beides gelten lassen, sowohl der Schöpfungs- wie der Entschöpfungstheorie gleiche Gültigkeit einräumen, wird auch diesen Gegensatz zu vereinigen trachten. Werkzeug dieses vereinigenden Prozesses ist die bedingungslose Liebe, also nicht diejenige, die selektioniert, einen Pol auswählt und den andern ablehnt, sondern eben die grundlose, bedingungslose. Dieses Instrument ist dem im Entweder-Oder-Modus, in der alten Wirklichkeitstheorie gefangenen zutiefst fremd. In Aichingers Roman 'Die Grössere Hoffnung', heisst es S.144: **"Peitscht uns, tötet uns, trampelt uns nieder, einholen könnt ihr uns erst dort, wo ihr lieben oder geliebt werden wollt."**

Dies ist m.E. die letzte Konsequenz der Verbindung der Gegensätzen und diesem Phänomen möchte ich kurz nachgehen, um nach 'Wirklichkeits-Relativierungen' in der Spiegelgeschichte zu suchen. Ich muss noch zwei Begriffe einführen, die uns immer wieder begegnen werden:

Die Verknüpfung der Gegensätze kann man mit zwei philosophiegeschichtlich wichtigen Begriffen zu fassen versuchen, nämlich:

- *coniunctio oppositorum*, von iungere, verbinden, zusammenbinden (iugum, Joch); diese Wendung steht für den Aspekt des Prozesses, des Tuns, des Ineinanderüberführens.

- *coincidentia oppositorum*¹⁰, (con + in + cadere), mit auf/in etw. fallen, hier das Zusammenfallen der Gegensätze und damit mehr für den Aspekt des Zustands des Verknüpftseins, der Zusammengehörigkeit, der Einheit der Gegensätze, was immer auch eine Metapher für Gott war. Das Gottesbild, das sich aus diesem Gedanken der c.o. ergab, war nachvollziehbarerweise ein pantheistisches: in jeder kleinsten Einheit ist das Göttliche findbar.

So gesehen entspricht die *coniunctio* dem Weg – das meine ich mit dem gefährlich belasteten Begriff 'Liebe' – und die *coincidentia* entspräche dem Ziel, was die Tradition mit dem vielleicht noch delikateren Begriff 'Gott' bezeichnet. Aber wir können statt von Liebe auch von Synthese oder Zusammenführung – und statt von Gott von Einheit und - zumindest im Sprachbereich - von Oberbegriff sprechen.

12.6.2. Nun aber Text-Beispiele für Gegensatzvereinigungen:

- gleiche Gültigkeit von **Abfahrt und Ankunft** der Schiffe, die in beiden Fällen Heulen (11/24). Man kann dies auch als Chiffre für Tod und Geburt lesen, denen A. gleiche Gültigkeit zumisst – auch das Heulen passt durchaus zu beiden Polen.
- "[...] *bevor er sagt, dass er dich liebt, nennt er dir die Alte.*" (14/20) – hinter dem Nennen der Alte steckt natürlich die Abtreibung als gegenpolarer Akt zur Liebe. Natürlich ist das auch unter dem Aspekt der Umkehrung der Chronologie interpretierbar, aber das, was ich hier 'Welt-Relativierung' nenne, umfasst die Relativierung der Zeit. Genau so die Folgesätze:
 - *"Aber kaum hat er's gesagt, hat er es auch vergessen. Im Spiegel sagt man alles, dass es vergessen sei."* Das 'im' deutet auf eine räumliche Vorstellung von Spiegel, das Vergessen auf eine metaphorische, die Spiegelung der Chronologie, also Relativierung der Zeit andeutende, das 'sagen' kann als sprachrelativierend – und die Gesamtwirkung des Satzes als eine Relativierung der 'Welt', der immer durchscheinender werdenden 'Wirklichkeit' interpretiert werden.
 - die Relativierung der **Begegnung**, die *coincidentia* von Fremdheit (Distanz) und Nähe (Liebe): *"Eines Tages ist er dir so fremd, dass du ihn auf einer finsternen Gasse vor einem offenen Tor zu lieben beginnst."* (16/11f).
 - die Relativierung sonst unhinterfragter **Kausalketten in der Natur**: *"Die Blüten sind lange schon zu Knospen geworden, die Knospen zu nichts und nichts wieder zu Früchten."* – Kaum hat man sich an die Rückwärtsbewegung gewöhnt, kommt das Nichts, aus dem Etwas wird. Wer *nichts* und *etwas* zusammendenken kann, sie sogar munterstens kausal verknüpft, und zwar beidseitig, sodass aus *etwas*

¹⁰. Der Gedanke der **coincidentia oppositorum** findet sich bereits in den Schriften des Neuplatonismus. Das der Welt durchgängig immanente Widersprechende (Gegensätzliche) wird im Unendlichen(Gott) aufgelöst, ein Grundgedanke von Nicolaus Cusanus. Er sucht mit diesem Begriff die Einheit der Welt zu begreifen. Die Unterschiede und Gegensätze, die im Bereich des Endlichen auftreten, gleichen sich in der Unendlichkeit aus. Gott ist die Einheit aller Gegensätze. Räumlich und zeitlich erscheint diese Unendlichkeit in Gestalt des Universums. Ausgehend von seiner Zentralkategorie kommt er zu interessanten dialektischen Überlegungen über das Verhältnis von Identität und Verschiedenheit, Notwendigkeit und Zufall, Möglichkeit und Wirklichkeit, relativer und absoluter Wahrheit u.a. Die Lehre von der *coincidentia oppositorum* bezeichnet den Beginn einer pantheistischen Tradition; diese wirkt u.a. über Giordano Bruno, Jacob Böhme, Paracelsus, Hamann, Herder bis zu Schelling weiter. Bei Hegel wird das dialektische Element der *coincidentia oppositorum* positiv gewendet und aufgehoben: die Gegensätze finden nicht erst im Unendlichen ihre Auflösung, sondern stufenweise im Weltgeschehen als einem dialektischen Prozess.

nichts wird und aus *nichts* wieder *etwas*, der hat Schöpfung – Etwas – und Entschöpfung – in letzter Konsequenz die Ununterscheidbarkeit oder das Nichts – zusammengebracht, der hat alles ausbalanciert, hat das 'Paradies' wieder gewonnen. Das macht Aichinger nicht mit einer pathetisch aufgemachten philosophischen Theorie, sondern in einem winzigen Sätzchen in einer fast kindlich-märchenhaft anmutenden Passage.

Geheimnis: Dass alle diese Relativierungs-Akte, die ich hier als Entschöpfungsgesten postuliere, nicht einfach nur als trist und zerstörerisch zu verstehen sind, lässt sich auch am Text festmachen. Z.B. wo das Mädchen und der junge Mann – ebenso wie wir als Leser – nicht einmal mehr die Namen voneinander wissen. "*Es ist schöner so. Seid ihr nicht zum Geheimnis geworden?*" (16/4)

Das Geheimnisvolle, Mystische (*mystikos* = *verborgen, geheimnisvoll*), sich der Ratio kaum Entschlüsselnde, vielleicht nur suprarational Erahnbare zeigt sich in der Spiegelgeschichte in den reichen, zentrifugal ausufernden Metaphern wie dem Spiegel, der Farbe grün, der Du-Ansprache, dem ganzen Oszillieren zwischen Nähe – angesprochen und hineingezogen werden in ein unmittelbares Erleben in Zeit und Raum – und Distanz: Namenlosigkeit, Ortlosigkeit, Zeitlosigkeit, die wir nur als 'Relativierung der Schöpfungsparameter' gestreift haben. Dem Geheimnisvollen begegnen wir immer wieder im Werk Aichingers, so auch beim Titel ihres Romans von 1947: Die Grössere Hoffnung (dazu Reichensperger, 9).

Die Frage nach dem Umgang mit Geheimnissen bei Aichinger wäre eine eigene Untersuchung wert. Aichingers Sprache ist voller Geheimnisse, die sie sich zu lüften weigert. Sie begründet in der SG lakonisch "Es ist schöner so"; wir können versuchen, weitere Argumente zusammen zu tragen unter dem Fokus der Entschöpfung: Aufklärung und Naturwissenschaft haben sich das grosse Ziel gesteckt, alle Geheimnisse zu enträtseln – und sie feiern sich jedesmal stürmisch, wenn wieder ein Schritt in Richtung der vermeintlich totalen Enträtselung der Physis gelungen ist. Dies entspricht dem schöpferisch-trennenden Gestus, der in seiner Einseitigkeit bestenfalls die abgetrennten Teile benennen und in Kausalrelationen stellen kann (die nie zu einer Vereinigung führen) und bei der Enträtselung, der Entzauberung immer auch des Geheimnisses der Bedeutung, des Sinnes verlustig geht. Vielleicht will Aichinger mit ihrem Eintreten für das Geheimnis die gegenpolare Bewegung die entschöpfende Geste promovieren, die das Geheimnis des Sinnzusammenhangs anerkennt, erkennt, aber nicht herausreissen, nicht benennen und differenztheoretisch einordnen will. Das Geheimnis der beiden Protagonisten liegt vielleicht gerade nicht in der Möglichkeit der Benennung, wie sie in einem sogenannten 'Normaltext' üblich wäre, wo es heissen könnte: "Die von einem Asylbewerber aus Ex-Jugoslawien (Mirko P., 26) geschwängerte Wiener Journalistin Marie F. (24) starb an den Folgen einer unfachmännisch durchgeführten Abtreibung..."

Ist nicht die Vereinigung der Gegensätze, die **coniunctio oppositorum**, die *chymische Hochzeit*¹¹, eines der grössten Geheimnisse überhaupt, das sich rational-

¹¹ Chymos, griech. wörtl- Feuchtigkeit, Saft, Geschmack
Johann Valentin Andreae : Chymische Hochzeit Christiani Rosencreutz (1616): Christian Rosencreutz wird am Vorabend zu Ostern 1459 zur königlichen **Hochzeit** eingeladen. Die drei Königspaare von vorhin werden getötet und verflüssigt, durch die Sonneneinstrahlung entsteht ein Ei, aus dem ein Phönix schlüpft. Der Phönix wird verbrannt, und aus der Asche werden zwei wunderschöne Kinder geformt. Das ist nun die eigentliche Chymische Hochzeit.: "Unsere Arbeit war diese: Wir mußten die Asche mit unserem zuvor präparierten Wasser anfeuchten, daß sie wie ein dünner Teig wurde. Danach setzten wir die Materie über das Feuer, bis sie gut heiß wurde. Dann gossen wir sie in zwei Formen oder Modeln und ließen sie ein wenig abkühlen. (...) Wir öffneten die Formen. Es

analytischem Zugriff erfolgreich entzieht? Ein Geheimnis, das sich – wie bereits erwähnt - gegen den starrsten und diesseitigsten Satz der Weltgeschichte stemmt: den Satz vom Widerspruch. Denn die Vereinigung der Gegensätze hebt dieses eherne Fundament binärer, bivalenter Logik auf. Liebe, die keine andere Absicht kennt als Vereinigung mit dem Geliebten, Auflösung der eigenen Ich-Identität im Du, im Gegenüber, entzieht sich deshalb jeder Logik, die auf dem Satz vom Widerspruch ruht. Von diesen geheimnisumwitterten Gegensatzvereinigungen wimmelt es in Aichingers Texten. Einige habe ich bereits zitiert: Anfang/Abschied, Ankunft/Abfahrt, Tod/Geburt, Fremdheit/Nähe bzw. Liebe, Nüchternheit/Trunkenheit, Sagen/Schweigen, Wissen/Vergessen, Verdammung/Seligkeit, Blässe/Glanz, Schmerz/Jubel, Hilflosigkeit/Hilfe, Trauer/Glück, Tot/Schön, Spiegel/Blindheit. Eine weitere Gegensatzvereinigung, die mir mehrdeutig lesbar scheint, ist die folgende: *"Von da ab geht ihr viele Male den Strand hinauf, als ob ihr hinabgingt, nach Hause, als ob ihr weglieft, und weg, als gingt ihr heim."* (14). Hier werden Ort und Zeit gleichzeitig relativiert. Aber sie sagt nicht – wie Heraklit es vielleicht formulieren würde: das Hinauf ist das Hinab, das Weggehen ist das Heimkommen, sondern sie verbindet die Gegensätze mit dem 'als ob'. Ist es die verschwommene Kongruenz im 'blinden Spiegel', die die Bewegung des Hinauf zu einer macht, die wirkt, als ob sie eine Hinab-Bewegung wäre?

Die *coniunctio oppositorum* scheint auch im übrigen Werk Aichingers immer wieder auf. In **'Die Zumutung des Atmens'** zu Franz Kafka (1983; im Band: Kleist, Moos, Fasane; S.102ff) macht sie deutlich, dass die Zusammengehörigkeit, die Verkettung von Gegensätzen eine zwingende, unauflösliche, eine gegebene sein kann und nicht nur eine ethisch wertvolle, empfehlenswerte Leistung des mit Gegensätzen konfrontierten Individuums: *"Vielleicht kann [...] eine Freude, eine grosse Freude, überhaupt nur mehr als Schrecken sichtbar und fühlbar werden."* – *"Die Existenz von Kafka hat [...] für mich immer diese Unauflöslichkeit von Freude und Schrecken bedeutet, ein brennendes Seil über der mit den Jahren nachdunkelnden Welt."* (S.102).

Etwas vertrauter ist uns die **Zusammengehörigkeit von Lachen und Weinen**, wie sie auch in der Spiegelgeschichte vorkommt, wo sie aber gekoppelt ist an die Verbindung Verdammung und Seligkeit (15/6). Vertraut vielleicht auch das zu Aichingers Aussage gegenpolare und doch letztlich auf dasselbe hinauslaufende Dictum von **Friedrich Dürrenmatt**, man könne heute keine Tragödien mehr schreiben, nur noch Komödien – was er dann auch tat: wer das Tragische in seinen Komödien nicht entdeckt, verpasst vielleicht ähnlich Wesentliches wie der, der die Freude nicht als Schrecken sichtbar und fühlbar werden lässt?

Eine vielleicht noch einfacher nachzuvollziehende Gegensatzvereinigung ist die von Liebe und Aggression, die sie im selben Band in einem Text zu **Thomas Bernhard** (zu dem wir ja auch noch GEHEN in diesem PS ;-)) formuliert: *"Thomas*

lagen zwei helle und fast durchscheinende Bilder darin, wie sie Menschaugen niemals gesehen, ein Knäblein und ein Mädchen, jedes nur vier Zoll lang.“

In der **Alchemie** meint die **chymische Hochzeit** die Vereinigung der Gegensätze. Beim Meisterstück der **Alchemie**, der Herstellung eines **Steins der Weisen**, mit dem sich **Gold** herstellen und ein Unsterblichkeitselixier gewinnen lassen, ist eine der nötigen Operationen die **coagulatio** der Materie, der Gerinnung unvereinter Stoffe in **chymischer Hochzeit**. Dieser Prozeß wird allegorisch durch doppelköpfige Tiere, durch zweigeschlechtliche **Androgyne** oder durch die Begegnung von **Einhorn** und **Hirsch** dargestellt.

Die **Chymische Hochzeit oder die Unio Mystica** sind Formen der ekstatischen Erfahrung der Einheit in der Seele. Gelingt es uns, die sexuelle Kraft zu wandeln, ihr ungeheures schöpferisches Potential als Triebkraft unserer inneren Entwicklung zu benutzen, so wird sie uns zum unversiegbaren Quell innerer Kraft, Inspiration und Freude. Ja sie ist die Wurzel der geistigen Erneuerung des Menschen. Sie bewirkt ein Überfließen aus einer Überfülle von sublimiertem Eros und innerer Ekstase.

Bernhard attackiert nicht, was ihm auch nur im geringsten Mass gleichgültig ist. Er attackiert, woran er leidet, und er leidet sehr oft an dem, dem er am meisten zugeneigt ist." (S.109).

Um zu zeigen, dass ich auch die **Liebesthematik** nicht einfach aus den Fingern gesogen habe, verweise ich auf eine starke Stelle in Aichingers erstem Roman 'Die grössere Hoffnung' (1947, also vor der Spiegelgeschichte geschrieben). S.144: *"Peitscht uns, tötet uns, trampelt uns nieder, einholen könnt ihr uns erst dort, wo ihr lieben oder geliebt werden wollt."* Der Herausgeber der Gesamtausgabe von Aichingers Werken, Richard Reichensperger (S.9) spricht in der Kommentierung dieser Stelle vom *"Zusammenfall von Liebe und Leiden, der die Opfer tatsächlich den Tätern überlegen macht."* – Wer die Gegensätze vereinigt – so könnten wir daraus schliessen – ist demjenigen überlegen, der in einem der Pole stecken bleibt. Wer Schöpfung betreibt im prometheischen Gestus, wer im Namen der Logik des Entweder-Oder scheidet, trennt, wer zur Erreichung der Ganzheit einer Konstruktion – z.B. der Reinheit einer Rasse – trennt im Sinne der Endlösung, der bleibt doch immer zurück hinter dem, der auch die ausbalancierende Geste der Entschöpfung kennt. Und diejenige Liebesform, die A. m.E. hier anspricht, ist die bedingungslose Zuwendung zum Gegensatz, zum Widerspruch, zum 'Feind', die im neutestamentlichen Diskurs 'AGAPE' genannt wird. Für diese Deutung spricht die Fortsetzung des Zitats aus 'Die Grössere Hoffnung' S.144: *"Wo ihr den Fliehenden auf der Spur bleibt, um Zuflucht bei ihnen zu finden. Werft eure Waffen weg und ihr habt sie erreicht."* – Für mich eine von vielen bildhaften Szenen, in denen Aichinger das Geheimnis der *coniunctio oppositorum* beleuchtet, ohne es platt zu reden, ohne es wissenschaftlich aufdecken, logisch erklären zu wollen – im tiefen, auch suprarationalen Wissen, dass jeder Versuch, das Geheimnis endgültig zu lüften, scheitern müsste.

12.6.3. Humor?

Ist nicht auch **Humor** eine Möglichkeit, 'Wirklichkeit' zu relativieren? Humor erfordert Distanz zum Wahrgenommenen, aber auch zum Wahrnehmenden, und Distanz ist die räumlich-bildliche Voraussetzung für Relationalität und damit auch Relativität. Wir begeben uns allerdings in einen delikaten Bereich, da gerade der Humor für viele in der binären Wertung von Entweder-Oder gefangen ist, also 'Entweder ist etwas witzig, komisch oder es ist ernst, tragisch – tertium non datur.' Selbstverständlich darf man die Welt oder auch Texte so interpretieren. – Für mich hat das Komische im Tragischen, das Tragische im Komischen Platz. Und so sehe ich mitten in der traurigen Spiegelgeschichte immer wieder Humor aufblitzen. Zuallererst **Sprachwitz**: *"Die Schiffe dürfen heulen, aber du darfst nicht schreien."* (13/8). *"Die ist ganz nüchtern von dem vielen Schnaps, die Alte."* (13/11). Hier haben wir nicht nur Witz in der doppelten Lesart von 'nüchtern', sondern auch eine Gegensatzvereinigung mit 'nüchtern' und 'Schnaps'.

Dann gibt es aber auch **szenischen Witz**: Wenn der Vikar bei seiner ersten Beerdigung einem Trauernden viel Glück wünscht (9/22), wenn ein Mann beim Herausziehen der Sargnägel über die "verdammte Gründlichkeit" (10/30) flucht; auch wenn die erzählende Stimme zur Toten sagt: "du wirst es später lange nicht mehr fertig bringen, so still zu liegen" (11/2).

12.6.4. Emotionalität

Eine stilistische oder formale Gegensatzvereinigung gelingt ihr m.E. im meisterhaften Umgang mit **Emotionalität**, in der Gratwanderung zwischen Pathos und

Nüchternheit. Zuallererst ist dies ein intuitiver, suprarationaler Eindruck, aber wenn ich versuche, diesen Eindruck als These zu stützen, dann könnte ich die Balance zwischen Ernst und Humor nennen; auch den sinnlichen Reichtum der Sprache im Kontrast zur nüchternen Zurückhaltung, was die Bestückung der Figuren und Orte mit profilierenden Eigenschaften betrifft; und am massgeblichsten vielleicht die fast märchenhaft-kindliche Grundstimmung, die sie diesem eigentlich tragischen Geschehen unterlegt – einem Geschehen, das eben letztlich gar keines ist.

12.7. Intertextualität

Intertextualität haben wir in diesem PS kennen gelernt als Entschöpfungsfaktor, indem jeder entdeckte Bezug eines Texts zu einem andern den Gehalt verändert, die Rezeption, die Deutung beeinflussen kann. Jeder Text ist abhängig von Co- und Kontext und wir bringen uns ein, indem wir solche Bezüge entdecken bzw. auch solche hineinragen, die der Autor z.B. aus Gründen der Chronologie gar nicht kennen konnte. Das Unterfangen ist also end- und uferlos. Versuchen wir zuerst einige intratextuelle Bezüge zu entdecken.

12.7.1. Intratextualität

Wir treffen alte Bekannte, aber hier geht es um Zitate innerhalb des Texts, also um repetitive Motive, Metaphern, Wendungen:

- der grüne Himmel (9/2, 11/4, 11/7, 11/18)
- der (blinde) Spiegel (Titel; 5x 13, davon 3x 'blind')
- die gelben Blumen (10/2, 13/3, 13/19)
- die Mütze des jungen Mannes (11/6, 13/33, 13/35, 16/28)
- die Schmerzen, die jubeln bzw. aufhören zu jubeln, die sie jagen (12/15; 12/18, 13/26)
- "im Sarg warst du viel schöner" und drei Zeilen später "nein, im Sarg, da warst du schöner!" (12/26, 12/30)
- die Verquickung der Bilder 'Fluss' und 'Zukunft' (15/32, 17/2ff)

Es wäre eine eigene Untersuchung wert, den Wirkungen nachzugehen, die das Repetitive generell und bei den gefundenen Motiven dieses Texts speziell auf uns haben. Hätte eine einzige Stelle mit der Verbindung von 'grün' und 'Himmel' nicht denselben Effekt auf uns gehabt? Wirkt das ungewohnte Bild stärker aufgrund der Repetition? Kommt es auf die Nähe der Motiv-Repetition an, ob nur Zeilen oder ganze Seiten dazwischen liegen? Beides kommt vor bei den oben erwähnten Motiven. Der Spiegel und der grüne Himmel kommen im Titel und in der ersten Zeile vor, und dann später wieder dicht gedrängt in einem Absatz bzw. auf einer Seite. Die Mütze des jungen Mannes ist das einzige, was wir an profilierend Äusserlichem von ihm erfahren. Das ständige Drehen zeigt seine Unbeholfenheit.

12.7.2. Intertextualität im Werk Aichingers:

Wenn wir unter dem Fokus der 'Ent-Schöpfung' im literarischen Werk Aichingers surfen, werden wir immer wieder fündig. Auch diese Funde sind allerdings nie 'absolute', zwingende, objektive, allgemeingültige, sondern immer Interpretation, bei der wir uns durch unseren Fokus, unsere Selektion, unsere 'Brille' bereits wieder mitkonstituierend, also schöpferisch einbringen. Wenn ich nun ein paar Hinweise gebe, so entspricht dies meiner Sicht auf einen Teil des Teils von Aichingers Schriften, den ich bereits gelesen habe. Einige Werke habe ich ja bereits erwähnt,

z.B. im Zusammenhang mit der Relativierung der Semantik bei unseren 'Grün- und Spiegel-Forschungen' (Zu keiner Stunde, Mein grüner Esel).

Die **Relativierung von Entitäten**, von Personen, aber auch Dingen traf ich in jedem Text. Am plakativsten wohl in 'Das Plakat', einer Erzählung, die sie während der Entstehungszeit der Spiegelgeschichte schrieb. Die Verwischung der Unterschiede zwischen den Entitäten geht immer in beide Richtungen, d.h. einerseits werden Dinge und Abstracta zu Wesen: *Der Himmel ist blau (!) und gewalttätig und erstarrt vor Schreck, die Nähe verschlingt die Ferne* (Der Gefesselte; S.39) andererseits werden Menschen mit Abstracta oder Dingen verquickt: *"Du wirst nie Abend werden"* (S.39).. In dieser Erzählung¹² – wie auch im Vorwort zu diesem Band – kreist Aichinger explizit um eines ihrer zentralen Themen, das in der Spiegelgeschichte m.E. implizit dominant ist: die **Vereinigung der Gegensätze Leben und Sterben**, die gleiche Gültigkeit der beiden Pole, ihre Verkettung und Zusammengehörigkeit. Bei all diesen Einwüfen (die Barner für entscheidende Strukturmerkmale hält) 12/9f, 14/32f, 16/16 und schliesslich der letzte Satz 18/18 gibt die Erzählstimme einen relativierenden Kommentar zum Todeskampf, zum Ende, zum Tod. 16/16 ergänzt sie: "Beginnt nicht jetzt erst alles?" – Daraus zu schliessen, dass sie dem Tod die gleiche Bedeutung zugesteht wie dem Leben, mag vielleicht nur anhand der SG gewagt sein, aber in erwähnten Erzählung 'Das Plakat' wird sie diesbezüglich sehr deutlich und verbindet Sterben und Leben als *coniunctio und coincidentia*. Ein Mädchen will eine Plakatfigur zum Tanzen auffordern und springt vor den Zug. Im Augenblick ihres Sterbens erwacht der Plakatjunge zum 'Leben', das aber gleichzeitig auch das von ihm ersehnte Sterben ist, das er als Voraussetzung für das Leben entdeckt (S.44f). – Es wäre ein eigenes Projekt, alle Gegensatzverbindungen, die wir bislang in der Spiegelgeschichte angeführt haben, auf diesen Aspekt hin zu untersuchen. Solange wir *noch* in Zeit und Raum sind, muss der Prozess der Gegensatzvereinigung ja immer eine Reihenfolge haben, ein Hintereinander bzw. Nacheinander. Doch wir müssen uns auf dieses zentrale Gegensatzpaar Sterben-Leben beschränken, auf die These, dass Sterbenkönnen Voraussetzung für Lebenkönnen sei.

Dieser sowohl in der abendländischen (Plato, Stoa, christliche 'ars moriendi') als auch in der morgenländischen Tradition (Buddhismus, Tibetisches Totenbuch, Lao Tse) bekannte Gedanke, der mit der Aufklärung und dem Trend zur Abkoppelung von allem Transzendenten, Metaphysischen etwas ins Abseits geriet, wird heute wieder stärker beachtet und hat Eingang in verschiedene neuere Psychotherapie-Formen gefunden. Wir finden vielleicht einen besseren Zugang dazu, wenn wir analoge Alternativ-Gegensatzpaare bilden wie Werden-Vergehen (mit dem Imperativ: "Stirb und werde", Umkehrung der Reihenfolge!); Geben und Nehmen (hier ist das Geben, das dem Vergehen und dem Tod entspricht, im vertrauten Sprachgebrauch schon vorn: der Gedanke, dass Geben-Können Voraussetzung dafür ist, auch wirklich Annehmen zu können, scheint uns kaum mehr paradox. Weitere analoge Paare, die uns vielleicht eine Brücke zum 'Sterben als Vorbedingung für das Leben' bauen könnten, wären:

¹² Der Junge auf dem Plakat will sterben, um aus seiner festgeklebten, fixierten Plakathaltung freizukommen. Er weiss nicht, was Sterben heisst – "sterben hiess, von dem Plakat springen, sterben – jetzt wusste er es –, sterben musste man, um nicht überklebt zu werden." (43). Er erlebt den Tod eines kleinen Mädchens, das im Sterben tanzt, zum Tanzen stirbt. Er springt samt seinem Plakat von der Wand. "Ich sterbe", rief er, "ich sterbe! Wer will mit mir tanzen?"

- reinmachen, tabula rasa machen, die Wachstafel glattstreichen, von den Eindrücken und Erhöhungen befreien / beschmutzen, die Tafel wieder mit unseren (geistigen) Schöpfungen beschreiben, Eindrücke hinterlassen, Erhebungen schaffen

von diesem Bild ausgehend können wir die Vorstellung in zwei verschiedene Bahnen lenken:

a) zuerst möchte ich auf der ganz konkreten Schiene weiterfahren mit dem Glattstreichen und dem Einritzen:

- leermachen (von Text)/ neu füllen (mit Text): hier ist der Schritt winzig, um mithilfe des Bildspendebereichs 'Umgang mit Nahrung' auf unser PS-Thema zu stossen: eine Schüssel leer machen, ausschöpfen oder eben mit unserer ähnlichen Wortbildung *entschöpfen*, um sie wieder neu zu füllen, zu schöpfen (zumindest im CH-Dialekt gebräuchlich). Jetzt könnte der nächste Schritt sein:
- Unterschiede, Dinge, Vielheit relativieren (indem wir leermachen, reinmachen); "Heilemachen" (norddt. für 'Reparieren') / Unterschiede, Unterscheidbares, Dinge, Einzelobjekte erschaffen, kreieren; durch die Vielheit der Einzelobjekte aber auch die Büchse der Pandora öffnen mit Zeit, Raum, Kausalität, Krankheit, Krieg etc. Damit wären wir explizit bei den Schöpfungsparametern angelangt, die in Analogie zum 'LEBEN' stehen.

b) wenn wir nun nochmals zurückgehen zum Bild des Sterbens als 'Reinmachens', zu dem auch gehörte: 'von Erhöhungen befreien' und als Antonym 'Erhebungen schaffen', so kommen wir über das Herausragen des Menschen von der Erdoberfläche durch sein Aufrichten auf zwei Beine, das Emporrecken seiner Gestalt gegen den 'Himmel' auf die zum Leben gehörende Hybris, gegenpolar beim Nivellieren dieses 'Überhebens' durch den Tod, der in die Horizontale zwingt und den Menschen wieder zu ununterschiedenem Staub werden lassen, die Geste der Demut.

Wenn wir also die Aussage, Sterbenkönnen sei Voraussetzung für das Lebenkönnen, unter diesem Aspekt betrachten, heisst das Thema: Demut ist Voraussetzung für Hybris bzw. das Leben dessen, der den Sterbe-Aspekt verinnerlicht hat und der demütig ist, ist kein überhebliches mehr, sondern ein erhebendes, ist ein Leben jenseits der Hybris.

'Das vierte Tor' Zeitungsartikel von 1945, erste Veröffentlichung Aichingers; ein erzähltheoretischer Bezug zur Spiegelgeschichte besteht m.E. in der Direktansprache, diesmal allerdings mit Sie statt mit Du, aber auch mit dieser relativierten, nicht sicher verortbaren Erzählerstimme, die sich manchmal mit dem Angesprochenen zu decken scheint, sodass es wie ein Selbstgespräch wirkt, manchmal aber auch eine klare Distanz zwischen sprechender und angesprochene Entität (bzw. Pluralität) schafft. – Eine inhaltliche Parallele sehe ich in der Gelassenheit dem Tod gegenüber, der "ersten Station der Freiheit" (Die Grössere Hoffnung, S.275). Die Liebe als Schlüssel, um die Welt zu sehen: "Sie zeigt sich nur dem, der sie liebt." (S.274).

'Die Grössere Hoffnung'; A.' erster und einziger Roman, auf den ich schon mehrfach verwiesen habe. Zentral scheint mir die zitierte Stelle mit der Feindesliebe zu sein unter dem Aspekt der Gegensatzvereinigung und damit der Entschöpfung.

In vielen weiteren Texten wie *'Das Erzählen in dieser Zeit'*, *'Rede unter dem Galgen'*, *'Möwen'*, *'Die Zumutung des Atmens'* treffen wir immer wieder auf das Grundmuster der *coniunctio oppositorum*; in neuen, zum Teil aber auch gleichen und ähnlichen Einkleidungen wie in der Spiegelgeschichte. Allen gemeinsam sind die starken Metaphern, die Wortspiele, die polysemen Wendungen, die geheimnisvolle, bilderreiche, alle Gewohnheiten unterlaufende Sprache. Und fast omnipräsent ist die Thematik des Sterbens, des Schreibens 'vom Ende her'.

12.7.3. Intertextualität Literatur:

Dieses Thema würde allein ein paar weitere Sitzungen füllen. Nur schon über die Sterbe-Thematik und über die Spiegelthematik ist die Aichingers Spiegelgeschichte mit unzähligen Werken verbunden. Ich beschränke mich auf einige wenige Hinweise, die mir wichtig scheinen:

Genesis:

- "Am Anfang nimmt man Abschied. Ehe man miteinander weitergeht, muss man sich an den Planken um den leeren Bauplatz für immer trennen" (14) Auch in der Genesis ist der Anfang ein Trennen, ein Abschied von der Einheit, vom leeren Bauplatz, vom Paradies. Erst wenn Zweiheit geschaffen ist, erst in der Schöpfung kann man (allenfalls) 'miteinander weitergehen'.
- "Was ist das erste Wort? [...] Das erste Wort – jetzt hat er es gesagt: es ist der Name einer Gasse. So heisst die Gasse, in der die Alte wohnt." – Auch dieses erste Wort wird Wirkung haben, wird ihren und des Kindes Tod bedeuten, also entschöpfende, und nicht wie in der Genesis schöpfende Wirkung zeitigen.

Neues Testament:

- evtl. Gleichnis vom verlorenen Sohn in der Szene am Strand "nach Hause, als ob ihr weglieft, und weg, als gingt ihr heim." (14)
- "Gott weiss den Tag, an dem du schwach genug bist" (18). Hinter diesem Bild sehe ich einen neutestamentlichen 'gnädigen' Gott.
- (etwas gesucht in der SG): Ausgeliefertsein an den Mann, die Alte, die 'Welt'; in anderen Texten Aichingers viel deutlicher, z.B. Kreuzigungs-Motiv im Dialog 'Möwen' im Band 'Zu keiner Stunde', S.26.

Heinrich von Kleist:

Marionettentheater: Verbindung zwischen den gelben Narzissen in der Spiegelgeschichte und dem Thema des Narzissmus¹³, des Verlusts der Anmut, sobald Intentionalität hinzukommt.

Hermann Burger

Im 'Tractatus logico-suicidalis' spiegelt der Akt des Mitteilens die Mitteilung, was die Bedingungen eines herkömmlichen Kommunikationsmodells fragwürdig erscheinen lässt. → Relativierung der Mittelbarkeit.

¹³ Input S. Zumsteg, 6.6.05

13. Was fangen wir damit an?

Angenommen, es ist für uns plausibel geworden, dass Aichinger in dieser und anderen Geschichten in vielerlei Hinsicht schöpft und 'entschöpft', Schöpfungsparameter relativiert – und lassen wir den Gedanken beiseite, dass wir uns beim Entdecken, beim Finden dieser Interpretation selbst eingebracht haben. Stellen wir uns vor, wir hätten heute eine Interpretation dieses Textes erarbeitet, die breit abgestützt ist in unserer Branche, die also zumindest heute und in unserem kulturellen Kontext, in unserem Zeitparadigma weder als krankhaft, noch als abnormal gilt und wir nicht damit rechnen müssen, dass uns relevante Personen wegen dieser Interpretation vorwerfen, wir hätten den 'gesunden Menschverstand' verloren.

Und nun, was fangen wir damit an? – Wir können ein Häkchen machen bei der Akzessliste. Oder wollen wir 'Aichingersch' durch's Leben, ständig in Paradoxa sprechen und leben, überall die Zusammengehörigkeit der Gegensätze, die coincidentia oppositorum wittern und Gegensatzvereinigung, coniunctio oppositorum betreiben? Kann man überhaupt leben mit all den Relativierungen? Klappen wir da nicht besser das Buch, den Ordner zu und glauben wieder wie vordem an die Absolutheit von Wirklichkeit, Wahrheit, Zeit, Raum, Entitäten, Kausalität?

Erst hier wird es m.E. wirklich spannend mit der Interpretation, bei der Frage, ob wir Texte nur so als amüsante Unterhaltung oder zwecks Bestehens einer Prüfung lesen, oder ob wir uns treffen lassen von Texten. Ob die Beschäftigung mit Literatur eine ausgeklammerte Nischantätigkeit bleibt, fein säuberlich getrennt vom 'richtigen Leben', oder ob Texte tatsächlich einen Prozess in Gang setzen können, der unser Bewusstsein erweitert, der unser Denken, Fühlen und Handeln in permanenten Wandel, in Entwicklung versetzt. Wir haben freie Wahl. Und es muss ja auch bei diesem Entscheid der Grenzöffnung gegenüber Texten kein Entweder-oder sein, kein 'Entweder jetzt ganz – oder nie nichts'.

Wir können gleich unmittelbar JETZT die anfangs getroffenen Spielregeln und Annahmen abschütteln und in andere Modelle, Spiele, Diskurse eintreten, wo nichts relativiert ist, wo alle Zeichen eine eindeutige Bedeutung haben, wo jede Entität, jedes Objekt ein klar abgegrenztes ist, mit spezifischen Merkmalen versehen, ja eigentlich sein Wesen aus seiner Unterschiedenheit besteht, wie Saussure dies für den Zeichenwert und Luhmann für die Welt postuliert, wo 5 Minuten 5 Minuten sind und 1 Meter 1 Meter, wo der Stift, der mir aus der Hand fällt, mit letzter Verlässlichkeit zu Boden fällt. In vielen Kontexten macht das durchaus auch Sinn. Es geht also auch beim Zulassen des ganzen Modells, das der Schöpfung eine gleichermassen gültige Ent-Schöpfung gegenüberstellt, nicht um ein Entweder-oder, sondern um ein Sowohl-als-auch.

Ich wage die Prognose, dass das Kennengelernte – nicht nur die Spiegelgeschichte, die ganze Entschöpfungs-Veranstaltung – immer wieder aufleuchten, durchschimmern werden in allen möglichen und unmöglichen Lagen – und mit ganz grosser Wahrscheinlichkeit beim nächsten näheren Kontakt mit dem Tod. Das kann irgendein Tod sein – es muss ja nicht gleich der eigene sein, obwohl der uns doch wohl das aller Sicherste ist, was uns im Schöpfungsmodus erwartet. Spätestens

dann könnten die Worte Aichingers, die sie unmittelbar anschliesst an die Kurzbeschreibung der Spiegelgeschichte – oder zumindest der Gedanke, den sie ausdrückt – irgendwo durch eine Ritze des Bewusstseins dringen: *"So können alle, die in irgendeiner Form die Erfahrung des nahen Todes gemacht haben, diese Erfahrung nicht wegdenken, sie können, wenn sie ehrlich sein wollen, sich und die andern nicht freundlich darüber hinwegtrösten. Aber sie können ihre Erfahrungen zum Ausgangspunkt nehmen, um das Leben für sich und andere neu zu entdecken."*

Bibliographie

Ilse Aichinger: Spiegelgeschichte in 'Wo ich wohne', Fischer, Frankfurt a.M. 1967

Ilse Aichinger: Werke. 8 Bände in Kasette, Fischer, Frankfurt a.M., 3.A. 2002, enthaltend:

- Die Grössere Hoffnung (enthaltend u.a. Das vierte Tor)
- Der Gefesselte (Erzählungen 1948-52, u.a.: Das Erzählen in dieser Zeit; Spiegelgeschichte; Das Plakat)
- Eliza, Eliza (Erzählungen 1958-68, u.a.: Mein grüner Esel)
- Schlechte Wörter
- Kleist, Moos, Fasane (u.a. Die Zumutung des Atmens – zu Franz Kafka; Thomas Bernhard)
- Auckland
- Zu keiner Stunde
- Verschenkter Rat

Wilfried Barner: „Ilse Aichinger: Spiegelgeschichte“, in: Werner Bellmann (Hg.): *Klassische deutsche Kurzgeschichten* (= Reclam-Interpretationen), Stuttgart 2004, S. 76-88.

Umberto Eco: Über Spiegel und andere Phänomene, München: dtv 1988

Gérard Genette: Die Erzählung. Fink, München, 1998

Kindlers Literatur Lexikon, Zürich, 1971, Band VI, (Spalte 1817)

Markus Kleinert: Suiziddiskurs bei Jean Améry und Hermann Burger. Ibidem Verlag, 2000.

Richard Reichensperger: Die Bergung der Opfer in der Sprache. Über Ilse Aichinger – Leben und Werk. Fischer, Frankfurt a.M., 1991.

Michael Ende: Der Spiegel im Spiegel. Ein Labyrinth. dtv, München, 2003.